

caritas

Menschen. Themen. 2023.



Jahresbericht der Geschäftsstelle des Caritasverbandes
für das Bistum Aachen e.V.



Menschen. Themen. 2023.

Jahresbericht der Geschäftsstelle des Caritasverbandes
für das Bistum Aachen e.V.





EDITORIAL	7	Vorwort
MENSCHEN	8	„Da sein, wenn es den Leuten nicht gut geht“ Seelsorge
	10	„Die christliche Kultur hat hohe Bedeutung“ Ethikkomitee
	12	Die Caritas arbeitet gemäß dem Evangelium Heute bei dir
	14	Beruflich orientieren in der Sozialen Arbeit Personalmangel
	16	Wo ist der Wohnungsschlüssel von Frau Meyer? Digitalisierung
	18	Datenschutz ist wichtig für Hilfesuchende Datenschutz
	20	Keine Fata Morgana, eine echte Oase Heiligtumsfahrt
	22	Perspektive wechseln gehört zentral dazu In Führung gehen
	24	Wenn blanke Armut zur Stromsperre führt Energiekostenberatung
	26	Gewaltschutz geht nur in Teamarbeit Prävention
	28	Nachhaltigkeit kennt tausend Stellschrauben Nachhaltigkeit
	30	Stete Fortbildung tut der Einrichtung gut Fortbildung
	32	Sie machen die Stadt mit Ihrer Arbeit schöner Teresa-Bock-Preis



- 34 Nachhaltige Impulse für die Entwicklung**
Teresa-Bock-Preis
- 36 CBW imkert für Caritas in NRW**
Caritas in NRW
- 38 Caritas macht sich stark für soziales NRW**
Freie Wohlfahrtspflege
- 40 40 Jahre Hilfe vom Caritas-Hausnotruf**
Aller und Pflege
- 42 Wie tragfähig gestalten in großer Ungewissheit?**
Krankenhäuser
- 44 Auf Augenhöhe beteiligen baut viele Barrieren ab**
Eingliederungshilfe
- 46 Offen dem glauben, der sich diskriminiert fühlt**
Antidiskriminierung
- 48 Schweizer Taschenmesser der Beratungsdienste**
Migration
- 50 „Ich fürchte, ich hätte alles verloren“**
Betreuungsvereine
- 52 Hilfe im Hamsterrad des Familienalltags**
Familienpatenschaft
- 54 Caritas-Frühförderung platzt aus allen Nähten**
Frühförderung
- 56 Von Hartz IV und Mini-Job zur OGS-Teamleitung**
Offene Ganztagschule
- 58 Den Alltag loslassen, neuen Blick gewinnen**
Für Mutter und Kind

- 61 Impressum**

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,



„**FÜR KLIMASCHUTZ**, der allen nutzt.“, lautete im Jahr 2023 das Motto der Caritas-Jahreskampagne. Und Sie werden sich sicher noch an Jenny erinnern, die Protagonistin der Kampagne, die dafür geworben hat, dass beim wichtigen Thema Klimaschutz diejenigen nicht auf der Strecke bleiben, die benachteiligt. Dem Klimaschutz fühlt sich auch der Deutsche Caritasverband verpflichtet. Er sieht im Eintreten für unsere Umwelt eine der sozialen Fragen der Zukunft und hat sich daher verpflichtet, bis 2030 klimaneutral zu sein.

Auch die Geschäftsstelle des Caritasverbandes für das Bistum Aachen hat sich auf die Fahne geschrieben, alles daran zu setzen, dass dieses Ziel erreicht wird. Das tun wir durch ganz verschiedene Maßnahmen, über die Sie auch etwas im Jahresbericht 2023 lesen, den ich Ihnen ans Herz lege.

Der Bericht selber ist schon ein Beitrag zu mehr Nachhaltigkeit und Klimaschutz. Wie Sie feststellen, ist das Heft deutlich dünner als in den vergangenen Jahren. Auch die Haptik des Berichtes, also die Art und Weise, wie sich das Papier des Heftes anfühlt, ist eine andere. Das hängt damit zusammen, dass wir extra unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten zertifiziertes Papier für den Druck verwenden und auch mit umweltfreundlichen Farben drucken. Und die Auflage des Heftes ist deutlich reduziert, weil wir den Jahresbericht nur auf Bestellung gedruckt haben. Wir möchten vermeiden, dass wir Papier verschwenden. Daher ist der Jahresbericht in der Hauptsache ein digitales Produkt.

Eines aber bleibt: Sie müssen nicht auf den gewohnten Informationsumfang verzichten. In diesem Heft finden Sie zu vielen Themenfeldern, die unseren Verband in 2023 beschäftigt haben, Beiträge, die von Klienten oder Mitarbeitenden der Caritas erzählen. Und wenn Sie zu den einzelnen Themenfeldern ergänzende Information haben möchten, scannen Sie einfach den QR-Code am Ende jedes Beitrags. So gelangen Sie zur Online-Version des Beitrags und dort zu weiterführenden Beiträgen oder Videos. Wir sind der Meinung, damit einen Schritt getan zu haben, der den Lesegewohnheiten einer immer weiter wachsenden Zahl von Menschen entspricht. Und wenn Sie den Jahresbericht weiter in gedruckter Form lesen möchten, laden Sie einfach das PDF

herunter und lesen Sie es bequem am Computer-Bildschirm. Wie Sie dorthin gelangen? Scannen Sie den QR-Code am Ende dieses Editorials. Dann landen Sie auf der Startseite des digitalen Jahresberichtes „Menschen. Themen. 2023.“, wo Sie alle wichtigen Informationen finden, damit Sie sich gut zurechtfinden.

Auch wenn wir neue Wege gehen, bewährte Wege werden wir nicht verlassen. Und das heißt vor allem, unsere Verbände, Träger, Dienste und Einrichtungen stark zu machen und zu unterstützen, damit sie gute Arbeit machen können für die Menschen, die Hilfen bei der Caritas suchen. Es bedeutet auch, in der sozialpolitischen Interessenvertretung einzutreten für diejenigen, die angewiesen sind auf ein Netz diverser sozialer Hilfen. Es dient letztendlich dem sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft und damit unserem Gemeinwesen.

Ihr

Stephan Jentgens



„Da sein, wenn es den Leuten nicht gut geht“

Wilma Mika-Scheufen ist Alltagsbegleiterin im Senioren- und Pflegezentrum St. Josefhaus in Alsdorf. Seit Ende 2023 ist die 58-Jährige dort Begleiterin in der Seelsorge.



Wilma Mika-Scheufen in der Kapelle des Senioren- und Pflegezentrums St. Josefhaus in Alsdorf.

SEELSORGE

Wilma Mika-Scheufen erinnert sich gerne an den Kurs, in dem sie sich qualifiziert hat und den Anja Joye, Seelsorgerin für die Mitarbeitenden der verbandlichen Caritas im Bistum Aachen, von Anfang Januar bis Mitte November 2023 geleitet hat. „Vom

ersten Tag an war in der Gruppe ein Grundvertrauen und eine große Offenheit da“, sagt Wilma Mika-Scheufen. Es war der zweite Kurs zur Qualifizierung von hauptamtlichen Mitarbeitenden für die seelsorgliche Begleitung von Menschen ab 60 Jahren, die in katholischen stationären

Altenhilfeeinrichtungen und Diensten der Eingliederungshilfe im Bistum Aachen betreut werden.

Der Kurs startete mit einem Blick auf die eigene Lebens- und Glaubensbiografie. „Und damit auch mit meiner eigenen Geschichte“, erinnert sich

Wilma Mika-Scheufen. Sie wuchs in einer christlichen Familie auf. Der Kirchgang am Sonntag als Kind und Teenager war ihr wichtig. 30 Jahre war sie alt und sie hatte bereits ihre eigene Familie mit zwei damals kleinen Kindern, als ihre Mutter starb. „Danach habe ich mich mit dem Glauben zunächst nicht mehr auseinandergesetzt“, erinnert sie sich. Als sie dann im Jahr 2022 einen langjährigen Freund der Familie, der an Krebs erkrankt war, durch die Krankheit und schließlich im Sterben begleitete, hatte sie den Eindruck, dass ihr das liegen würde. Zunächst wollte sie im St. Josefhauseine Trauergruppe anbieten oder sich zur Trauerbegleiterin ausbilden lassen. Schließlich gab ihr die Pflegedienstleitung die Ausschreibung des Seelsorgekurses und sie bewarb sich. Eine große Hürde, denn ihre letzte Bewerbung lag lange zurück, und vor dem Motivationsschreiben, das jede Interessentin verfassen muss, hatte sie Respekt. „Ich habe es abgeschickt und dann kam von Frau Joye die Einladung zum Bewerbungsgespräch“, sagt Wilma Mika-Scheufen.

Die Auseinandersetzung mit Krankheit, Tod und Sterben hat sie ein Leben lang begleitet. Im Familien- oder Freundeskreis hieß es dann oft: „Wir können ja einmal mit Wilma sprechen.“ Seelsorge, so sagt sie, bedeutet für sie: „Da sein, wenn es den Leuten nicht gut geht.“ Sie räumt ein, dass es im Seelsorgekurs auch Momente gab, in denen sie zweifelte, ob die Schulung für sie das Richtige sei. „Ich hatte das Gefühl, jedem helfen zu müssen, für jede Situation eine Lösung zu haben. Nein, das muss ich nicht. Die Lösungen müssen im Menschen wachsen“, sagt sie. Als sie das

verstanden habe, sei sie immer mehr in dem Seelsorgekurs angekommen. Wenn sie heute mit Menschen im St. Josefhause spricht, von denen viele Trauer und Tod erlebt haben im Krieg, in der Familie, sogar den Tod eigener Kinder, spürt sie: „Die „Grundhaltung ist nicht die Verzweiflung, sondern die seelsorgerliche Haltung der Annahme des jeweiligen Menschen mit seiner eigenen Biographie.“

Die Bewohnerinnen und Bewohner sind dankbar für ihre Arbeit. Kürzlich sagte ihr eine Seniorin, sie sei so froh, wenn sie komme, da könne sie mit ihr beten. „Da spüre ich: Den Leuten liegt daran“, sagt sie. Seelsorgliche Angebote bietet sie im alltäglichen Ablauf

„Gott ist ein wirklich guter Freund, ich kann meinen ganzen Kummer dalassen.“

der Einrichtung an, betet und singt mit den Bewohnern. „Kürzlich haben wir auch einmal über das Thema Tischgebete gesprochen und zusammengetragen, wer welche Tischgebete kennt“, erzählt Wilma Mika-Scheufen. Mittlerweile hat sie auch ihr Seelsorgebüro im Haus, in dem sie in Ruhe Gespräche mit Bewohnern oder deren Angehörigen führen kann.

Zum Seelsorgekurs gehörte auch ein Seelsorgeprojekt. Wilma Mika-Scheufen hatte im Haus zu einer Aktion unter dem Titel „Wasser des Lebens“ mit einer kreativen Aktivität, Texten und Liedern und einem Klavierspieler eingeladen. Sie beschloss das Projekt mit einer Agape, um noch einmal in

den Austausch zu kommen. „An dem Tag wurde viel geredet und umarmt“, erinnert sich Wilma Mika-Scheufen. Auch Pflegedienstleitung und Geschäftsführung hatten teilgenommen. „Denen ist das Thema wichtig“, sagt sie.

„Mich hat der Kurs weit gebracht“, sagt Wilma Mika-Scheufen. Sie würde sich freuen, wenn das Bistum den Einsatz der Begleitungen in der Seelsorge refinanzieren würde. Dann könnte auch jede ausgebildete Begleiterin in ihrer Einrichtung tätig werden. Ansonsten ist deren Einsatz in das Ermessen der Einrichtungsleitungen gestellt und es geht für einige Kursteilnehmende erst mal nicht weiter.

Für Wilma Mika-Scheufen wurde im St. Josefhause gut gesorgt. Sie erzählt gerne von ihrer Arbeit als Begleiterin in der Seelsorge und damit auch von Gott. „Er ist ein wirklich guter Freund. Ich kann meinen ganzen Kummer dalassen, ich kann mit ihm sprechen. Das tue ich oft im Auto, denn da habe ich Zeit“, sagt sie. Vor allem dann fühle sie sich gehalten, das gebe ihr Sicherheit „wie eine Hand, die offen ist, in die ich mich hineinlegen kann“.



„Die christliche Kultur hat hohe Bedeutung“

Anlässlich der Änderung der Grundordnung hat das Ethikkomitee einen Gesprächsleitfaden für Personalverantwortliche entwickelt.

Dr. Barbara Sauerzapfe spricht darüber im Interview.

ETHIKKOMITEE

Frau Dr. Sauerzapfe, mit welchen Themen hat sich das Ethikkomitee im Jahr 2023 beschäftigt?

Vor allem haben wir uns mit der neuen kirchlichen Grundordnung und ihren ethischen Schlussfolgerungen auseinandergesetzt. Es haben uns einige Anfragen aus dem Verband erreicht, wie nun mit der geänderten Grundordnung umzugehen sei.

Welche Änderungen standen dabei im Vordergrund?

Die neue kirchliche Grundordnung setzt verstärkt auf einen institutionenorientierten Ansatz. Das heißt: Die Antwort auf die Frage, was eine Einrichtung, einen Dienst der Caritas christlich macht, findet sich im christlichen Profil oder besser noch in der christlichen Kultur einer Einrichtung wieder. Die christliche Kultur hat hohe Bedeutung. Die Christlichkeit der Caritas wird nicht mehr dem einzelnen Mitarbeiter und seiner Zugehörigkeit und Loyalität zur Kirche auferlegt.

Und welche Fragen oder Probleme ergeben sich dann für die Einrichtungen?

Auch wenn eine Kultur nur gemeinsam zu tragen ist, so sind doch auch gemäß Grundordnung die Führungs- und Leitungskräfte maßgeblich verantwortlich dafür, solch eine Kultur zu etablieren, zu halten und weiterzuentwickeln. Das bedarf einer kritischen und intensiven Auseinandersetzung mit Unternehmenskultur und Christ-

„Es ist ein Gesprächsleitfaden für Personalverantwortliche entstanden, die sich mit aus der Kirche Ausgetretenen oder Austrittswilligen auseinandersetzen.“

lichkeit. Dieser Auseinandersetzung müssen sich Führungskräfte nun stellen und danach fragen, wie solche Prozesse in den jeweiligen Einrichtungen aussehen könnten. Vor allem aber gilt das große Interesse an der Änderung der Grundordnung den Regelungen bezüglich des Themas Kirchenaustritt.

Was meinen Sie damit? Können Sie das bitte weiter ausführen?

Mitarbeiter oder Bewerber dürfen nicht mehr automatisch gekündigt oder nicht eingestellt werden, sollten sie aus der Kirche ausgetreten sein. Auch wenn dies immer noch eine Ausnahme darstellen soll, so ist in jedem Falle vorab ein Gespräch zu führen. In diesen Gesprächen gilt es zu prüfen, ob triftige Gründe einen Kirchenaustritt rechtfertigen und gleichermaßen muss geschaut werden, ob die jeweilige Person die christliche Unternehmenskultur mittragen oder noch mittragen kann.

Und genau für diese Situation hat das Ethikkomitee einen Leitfaden erstellt ...

Genau. Es ist ein Gesprächsleitfaden für Personalverantwortliche entstanden, die sich mit aus der Kirche Ausgetretenen oder Austrittswilligen auseinandersetzen. Gemeinsam muss geschaut werden, ob eine Zusammenarbeit für beide Parteien gut tragbar ist, ob der Kirchenaustritt kein Zeichen einer Unvereinbarkeit zwischen Mitarbeiter auf der einen und Einrichtungskultur und -marke auf der anderen Seite ist.

Worauf kommt es dabei an?



Gemäß der Grundordnung sind Führungs- und Leitungskräfte der Caritas maßgeblich dafür verantwortlich, in Einrichtungen eine christliche Kultur zu etablieren, sagt Dr. Barbara Sauerzapfe, Mitglied im Ethikkomitee.

In einem solchen Gespräch geht es besonders um den gemeinsamen Austausch. Dabei hat auch der Dienstgeber die Aufgabe, die christliche Ausrichtung der Unternehmenskultur der Einrichtung zu erläutern und vorzustellen. Was sind die Wurzeln der Caritas, aus welcher Überzeugung tun wir etwas? Welches Menschen- und Gottesbild steht dahinter und für welche Haltung treten wir ein? Gleichermaßen gilt es, dem Gesprächspartner Raum zu geben, seine Haltung und seine Einstellung diesbezüglich zu erläutern: Was assoziiere ich mit „christlich“, kann ich das weiterhin mittragen? Welche Motivation habe ich, bei und für Caritas zu arbeiten, welche Haltung, welches Miteinander ist mir bei dieser Arbeit wichtig? Natürlich muss das auch an

die jeweilige Position angepasst werden und in angemessener Abstufung besprochen werden.

In welcher Weise spielt das Arbeitsrecht dabei noch eine Rolle?

Das Arbeitsrecht spielt eine liberalisierende Rolle, in dem Sinne, dass etwa im Bewerbungsgespräch gar nicht mehr nach der Kirchenmitgliedschaft oder nach Austritt zu fragen ist. Ausnahme bleiben weiterhin Positionen mit Leitungsverantwortung oder mit spezifisch religiösem Bezug. Spricht der Bewerber das von sich selbst aus an, darf das natürlich als Gesprächseinladung verstanden werden. Bei Mitarbeitern muss ein Gespräch wie eben beschrieben, geführt werden. Insgesamt gilt es – wie für jedes

andere Unternehmen auch, bei einem solchen Gespräch zu prüfen, ob der Mitarbeiter die „Unternehmensphilosophie“ bejahen kann.



Die Caritas arbeitet gemäß dem Evangelium

Bei der Neuordnung des Aachener Bistums sollten sich Einrichtungen der verbandlichen Caritas als Orte von Kirche bestätigen lassen. Das erschließt ihnen Möglichkeiten.



Prof. Dr. Andreas Wittrahm, Bereichsleiter „Facharbeit und Sozialpolitik“ beim Diözesancaritasverband Aachen, hat an der Konzeption der Orte von Kirche mitgewirkt.

HEUTE BEI DIR

Der Aachener Bistumsprozess „Heute bei dir“ ist in die Zielgerade eingebogen. Die verbandliche Caritas hat sich engagiert eingebracht. Mitten drin: Prof. Dr. Andreas Wittrahm. Der Bereichsleiter „Facharbeit und Sozialpolitik“ beim Diözesancaritasverband

hat an der Konzeption der Orte von Kirche mitgewirkt.

Wie haben Sie die Beratungen im „Heute bei dir“-Prozess erlebt?

Mein Eindruck war und ist: Kirche muss Dialektik lernen. Das bedeutet,

dass sie sich in den Umbrüchen und Widersprüchen unserer Zeit zurechtfinden muss. Zunächst einmal ging es beim Bistumsprozess um Profilieren, Optimieren und Erproben. Das ist nicht falsch, aber dahinter liegen größere Fragen, etwa die nach der heutigen Wirkungskraft des Evangeliums.

Diese gehen uns, die wir uns in Kirche und Caritas engagieren, alle an.

Was bringt die verbandliche Caritas an dieser Stelle ein?

Das Evangelium gibt eine Orientierung fürs Leben. Wenn wir es ernst meinen damit, kann es durchaus Sprengkraft haben, etwa wenn es um den Umgang mit Minderheiten geht. Wir als Caritas bewegen uns, anders als viele klassische Gemeinden, in ganz vielen Lebenswelten und -formen. Überall in unseren Städten und Gemeinden sehen wir Nöte, die wir als Zeichen der Zeit lesen und die wir im Auftrag der Nächstenliebe angehen und lindern. Wir wissen uns bei unserem diakonischen Tun fest auf dem Boden des Evangeliums. Zugleich verstehen wir uns als Teil von Kirche und versuchen als solcher, den diakonischen Glaubensvollzug auf allen Ebenen von Kirche zu stärken. Das ist kein Zeitgeist, den wir da propagieren, sondern das ist Zeitgenossenschaft, wie es das Zweite Vatikanum als leitendes Prinzip verkündet hat.

Stark im Fokus der Debatte ist die Kirche am Ort. Wie stehen Sie dazu?

Was gerade als Pastoraler Raum diskutiert wird, ist eigentlich nur der Überbau, der sich mit eigenen Aktivitäten und Angeboten zurückhalten sollte im Sinne der Subsidiarität. Das wirkliche Geschehen sehe ich somit in den Orten von Kirche. Auch hier waltet eine gewisse Dialektik. Die Orte von Kirche bestehen meiner Meinung nach aus eigener Legitimität. Christinnen und Christen leben das, was ihnen das Evangelium aufträgt. Das sollte nicht von oben bestimmt werden, sondern

ist eine emanzipatorische Geschichte. Dem steht entgegen, dass sich Orte von Kirche bestätigen lassen müssen, wenn sie etwas wollen. Das gilt auch für Caritas-Einrichtungen, gleich wie aktiv sie bereits seit Jahren oder Jahrzehnten sind.

Welche Rolle kommt dann sinnvollerweise einem Pastoralen Raum zu?

„Es gilt, einen Mentalitätswandel zu gestalten, der alle betrifft und alle angeht.“

In meinen Augen gibt es zwei wesentliche Aufgaben des Pastoralen Raumes. Zum einen soll er die Orte von Kirche vernetzen, im Raum selbst, aber auch mit dem Bistum und der Weltkirche. Zum anderen soll er Orte von Kirche mit Anregungen, Ressourcen, Begleitung und Qualifizierung unterstützen. Das finde ich wichtig, ohne die Grundsatzfrage aus dem Auge zu verlieren: Wie viel gemeinschaftliche Regelung braucht es, wie viel Individualität lassen diese Bedingungen zu?

Sie sprachen schon von den Einrichtungen der verbandlichen Caritas. Wie sollten diese sich Ihrer Meinung nach in diesem Umbruch verhalten?

Ich kann nur dringend empfehlen: Bringt euch ein, meldet euch als Ort von Kirche an. Es schadet euch nicht, sondern hilft. Zum Beispiel habt ihr dann einen besseren Zugang zu Begleitung und Qualifizierung eurer Ehrenamtlichen. Diese Situation erfordert von beiden Seiten ein Umdenken. Wir als Caritas müssen zum Teil neu nachvollziehen, dass es neben

dem Diakonischen noch zwei weitere Grundvollzüge von Kirche gibt. Zugleich können, sollten, müssen wir unseren evangeliumsgemäßen Auftrag und unsere Erfahrung in den Pastoralen Raum hineinbringen. Ich betrachte das als längst überfällige Selbstvergewisserung: Wo stehen wir als Caritas, was ist unser Charisma in der Kirche und der Welt?

Sehen Sie da Chancen, dass da etwas stärker zusammenwächst?

Ja, ich sehe sogar keine Alternative zu einem solchen Zusammenwachsen. Alle, die Verantwortung im Pastoralen Raum tragen, müssen sich fragen: Was gibt es bereits an diakonischem Leben und was können wir außerdem noch an Initiativen säen? Mit Power und Heiligem Geist ist hier ein Mentalitätswandel zu gestalten, der alle betrifft und alle angeht. Das ist unsere gemeinsame Verantwortung. Es gibt ja bereits Pfarreien, wo das Zusammenwirken von Kirche und Caritas sehr gut klappt – zum Wohle der Menschen.



Beruflich orientieren in der Sozialen Arbeit

Das Projekt „WechselBar“ des Caritasverbandes für das Bistum Aachen möchte mit passgenauer Vermittlung und Begleitung den sozialen Arbeitsmarkt stärken.

PERSONALMANGEL

Der Arbeitsmarkt befindet sich in großen Umbrüchen. Die geburtenstarken Jahrgänge gehen in den Ruhestand. Die Generationen nach ihnen füllen die Lücken nicht, die ihre Verrentung hinterlässt. Die Herausforderung greift um sich, auch in die soziale Landschaft hinein, still und leise, aber mit Wucht. Das Projekt „WechselBar“ des Diözesancaritasverbandes Aachen will Träger und Einrichtungen in dieser Situation stärken.

Dr.in Julia Breuer-Nyhsen kennt die Nöte, sowohl aus ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Katholischen Hochschule in Aachen als auch aus ihrer Tätigkeit als Projektreferentin im Stab des Aachener Diözesancaritasdirektors. Stephan Jentgens ist es nun auch, der mit seiner Person und aus seiner Rolle heraus die „WechselBar“ unterstützt. Sie ist für ihn eine innovative Antwort auf die Herausforderung des Fachkräftemangels, die der sozialen Infrastruktur guttut.

Worin besteht diese Antwort? Das Projekt fördert auf verschiedene Weise die berufliche Umorientierung. Immer wieder wechseln Menschen ihren Arbeitsplatz, ihren Beruf oder ihre Branche, aus Unzufriedenheit

oder wegen Überlastung zum Beispiel oder weil sie es müssen. Unternehmen reorganisieren sich, bauen Arbeitsplätze ab oder um. Die Gründe sind vielfältig, aber eines verbindet alle Situationen: Eine Person sucht eine neue berufliche Aufgabe.

An dieser Stelle setzt das Projekt „WechselBar“ an. Sie spricht Menschen an, um sie für eine Aufgabe in

„Man bildet nicht nur für den eigenen Betrieb aus, sondern für die gesamte Branche.“

der Sozialen Arbeit zu gewinnen. Das können Branchenfremde sein, die auf der Suche nach einer erfüllenden Tätigkeit sind. Und es können Personen sein, die bereits in der Sozialen Arbeit tätig sind, aber sich beruflich umorientieren oder weiterentwickeln wollen. Sie passgenau zu beraten, zu begleiten und zu unterstützen, ist Aufgabe der „WechselBar“.

Meistens ist eine solche berufliche Umorientierung mit besonderen Herausforderungen verbunden, sagt

Julia Breuer-Nyhsen. Da sind Verunsicherung und Zukunftsängste, die so weitreichende Veränderungen häufig auslösen. Es gibt aber auch je nach Lebenssituation Schwierigkeiten wie finanzielle Notlagen oder Mehrfachbelastungen, zum Beispiel als Eltern mit kleinen Kindern oder als pflegende Angehörige. Und als gestandene Person wieder mit der Rolle des Neulings oder Neulernenden konfrontiert zu sein, fällt vielen auch nicht leicht.

Damit der Wechsel in die Soziale Arbeit oder innerhalb der Sozialen Arbeit wirklich und nachhaltig zufrieden stellt, gehört einer möglichst präzisen Orientierung, Vermittlung und Begleitung ein besonderes Augenmerk. Welche Tätigkeit im schillernden Spektrum der sozialen Landschaft passt zu mir? Welche Qualifizierung ist realisierbar? Wie sieht ein Weg zum neuen Job aus, der sich mit meiner persönlichen Lebenssituation vereinbaren lässt?

In allen Teilschritten gehört dieser Blick auf die individuelle Disposition und Lage eines Menschen, der sich beruflich umorientieren will, zu den Stärken der „WechselBar“. Damit dies gelingt, braucht es einen engen Draht zu den Akteuren, auf die es in diesem



Mit Elan entwickeln Dr.in Julia Breuer-Nyhsen (l.) und Judith Plum die WechselBar.

Prozess ankommt. Dies beginnt bei Partnern wie Jobcenter und Arbeitsagentur, geht über die Träger und Einrichtungen der Sozialen Arbeit im Bistum Aachen bis hin zu den Menschen, die künftig erfolgreich vermittelt wurden und sich als Peer-Coaches in die Begleitung weiterer Kandidatinnen und Kandidaten einbringen.

Das Interesse ist sehr groß. Das Netzwerk wächst, während sich noch die Konturen der „WechselBar“ formen. Inzwischen ist Judith Plum mit an Bord, sie kommt aus der Jugendhilfe beim Diözesancaritasverband. Je länger die beiden am Aufbau des Projektes arbeiten, umso überzeugter sind sie vom Konzept. Das geht auch anderen so: Das Projekt wurde bereits in der Frühphase mit dem Social.Innovation.Preis 2023 ausgezeichnet.

Die Vorschusslorbeeren sind Rückenwind für die Anstrengungen, die den Beteiligten beim Aufbau der Zusammenarbeit bevorstehen. Zum Beispiel müssen die künftigen Dienstgeber ihre Kultur weiter in Richtung Vielfalt und Diversität entwickeln, damit ihre Teams fachfremde Personen offen aufnehmen. Und es gilt für den Träger Caritas den Blick zu weiten, dass es bei den Bemühungen nicht nur um ihre eigenen Einrichtungen gehen kann.

Es soll vielmehr so sein wie bei der klassischen Ausbildung: Man bildet nicht nur für den eigenen Betrieb aus, sondern für die gesamte Branche. Menschen für einen Wechsel in die und in der Sozialen Arbeit zu gewinnen, ist eine Gemeinschaftsaufgabe, sagt Julia Breuer-Nyhsen. Das

Konzept der „WechselBar“ möchte mit seinen Mitteln einen Beitrag dazu leisten, den Sozialen Arbeitsmarkt zu stärken.



Wo ist der Wohnungsschlüssel von Frau Meyer?

Vor Beginn der Pflegetour fällt es auf: Der Wohnungsschlüssel von Frau Meyer ist nicht da. Die Caritas in Krefeld hat für solche Fälle eine digitale Lösung.



Erst scannen, dann gehen: Pflegekräfte der Caritas-Pflegestationen der Caritas Krefeld verwalten nun die Schlüssel der Patienten, die sie betreuen, digital. Eine große Entlastung für alle.

DIGITALISIERUNG

An dem kleinen Tablet mit einem darunter angebrachten Scanner für sogenannte NFC-Chips kommt keine der Pflegekräfte in den vier Pflegestationen des Regionalen Caritasverbandes Krefeld mehr vorbei. Die Hardware mit der dahinter liegenden Software nimmt den Leitungen der

Pflegestationen eine große Last ab: nach Wohnungsschlüsseln der Patientinnen und Patienten zu suchen, die bei einer Pflegetour betreut werden. Was früher relativ regelmäßig vorkam, weil der eine oder andere Schlüssel aus Versehen in der Jackentasche einer Pflegekraft geblieben war, anstatt ihn in den Schlüsselschrank

zurückzuhängen, gehört dank Digitaltechnik der Vergangenheit an. „So macht Digitalisierung richtig Spaß, weil sie auf einfache Weise ein alltägliches Problem gelöst hat“, sagt Regina Schüren. Beim Caritasverband für die Region Krefeld ist sie Sachbereichsleiterin für ambulante und teilstationäre Pflegedienste.

Der Verband kooperiert mit dem Aachener Start-up Westrath GmbH. Das Unternehmen ist auf die Digitalisierung von Prozessen rund um Schlüssel spezialisiert, hat „Log+Key“ entwickelt, eine Software, die es Anbietern wie Pflegestationen erleichtert, Schlüssel zu verwalten. Geschäftsführer Philip Westphal war über die Caritas Betriebs- und Werkstätten GmbH in Eschweiler, mit der er ursprünglich ein digitales Schlüsselbrett bauen wollte, in Kontakt zu den Pflegestationen der Caritas in Krefeld gekommen. Bei einer Fachbereichsleiterrunde der verbandlichen Caritas im Bistum Aachen hatte Westphal seine Software-Lösung präsentiert. Regina Schüren hatte Interesse, die Technik in einem Pilotprojekt auszuprobieren.

„Es ist eigentlich eine simple Geschichte mit großer Wirkung“, sagt sie. Pflegekräfte der Caritas-Pflegestationen Meerbusch, Stadtmitte/Hüls, Krefeld-Süd und Uerdingen scannen, bevor sie auf eine Pflegetour fahren, die Schlüssel, die sie aus dem Schrank genommen haben. Die Schlüssel sind mit einem NFC-Chip versehen, der die Schlüssel eindeutig identifizierbar macht. Die Software registriert, welche Pflegekraft welche Schlüssel hat. Und nach der Pflegetour scannen die Pflegekräfte alle Schlüssel, die sie mitgenommen haben, erneut, bevor sie in den Schrank zurückgehängt werden. Spätestens jetzt würde auffallen, wenn ein Schlüssel fehlt. „Früher hatte ich, wenn ein Schlüssel vor Beginn der Pflegetour nicht da war, eine hochdramatische Situation. Als Leitung musste ich dann sofort alles stehen und liegen lassen und den Schlüssel

suchen“, sagt Regina Schüren. Heute fällt bei der Rückgabe sofort auf, ob ein Schlüssel fehlt. Und die Pflegekraft, die den fehlenden Schlüssel entnommen hat, macht sich sofort auf die Suche. Die Erwartung der Caritas, die Zuordnung der Schlüssel sei mit Hilfe der Technik leichter für die Mitarbeitenden, ist voll aufgegangen. Und die Pflegestationen mit ihren rund 300 Mitarbeitenden sind eine Sorge los: „Früher haben wir immer gesagt, es wären Schlüssel verloren gegangen. Aber das stimmte nicht. Der Regelfall war einfach, dass wir versehentlich nicht wussten, wo sich ein Schlüssel befindet. Das ist nun gelöst. Wenn Frau Meyer anruft und fragt, ob einmal jemand vorbeikommen könnte, nehmen wir den Schlüssel aus dem Schrank, scannen ihn und fahren los.

„Früher hatte ich, wenn ein Schlüssel vor Beginn der Pflegetour nicht da war, eine hochdramatische Situation.“

Der Stressfaktor ist deutlich reduziert“, sagt Regina Schüren.

So stressfrei wie möglich wollte die Caritas Krefeld auch das neue System an den Start bringen. Daher begann zunächst alles mit einem Pilotprojekt. Erst als die Kinderkrankheiten überstanden waren, rollte die Caritas die neue Technik bei ihren Pflegestationen aus. Aber nicht einfach so. Der Caritas Krefeld war es wichtig, den Prozess von Anfang an kommunikativ

zu begleiten. Alle Pflegekräfte der Sozialstationen hatten Gelegenheit, über ein digitales Tool an einer anonymen Befragung teilzunehmen. Die Caritas wollte nachhalten können, wie die Kolleginnen und Kollegen auf das System reagieren, was gut läuft, was stört, wo noch hingeschaut werden muss. Die Sorge, die Leitung würde nicht erkennen, wo es noch Probleme geben könnte, war dabei nicht entscheidend. „Wir wollten von Anfang an deutlich machen, dass es uns um eine Lösung geht, die für alle Mitarbeitenden passt. Und das ist aufgegangen“, sagt Regina Schüren.

Heute fragt niemand mehr: „Wo ist der Wohnungsschlüssel von Frau Meyer?“ Und selbst, wenn die Frage einmal käme, Log+Key wüsste die Antwort.



Jeder Schlüssel ist mit einem so genannten NFC-Chip versehen.



Datenschutz ist wichtig für Hilfesuchende

Benjamin Königs ist IT- und Datenschutzkoordinator bei der Caritas im Kreis Viersen. Zum Datenschutz gibt es im Interesse von Hilfesuchenden keine Alternative, sagt er.

DATENSCHUTZ

Benjamin Königs kennt den Vorwurf, mit dem Datenschutz werde übertrieben. Der IT- und Datenschutzkoordinator des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen glaubt zu wissen, warum. „Dass Datenschutz als lästig empfunden wird, basiert eher darauf, dass auf vieles geachtet werden muss. Aber: Datenschutz ist wichtig für Hilfesuchende“, sagt Königs. Er meint: Die meisten Kolleginnen und Kollegen bei der Caritas im Kreis Viersen werden im Alltag durch den Datenschutz nur minimal zusätzlich belastet. „Das hängt damit zusammen, dass viele Regelungen eine Selbstverständlichkeit sind und bereits unbewusst erledigt werden.“

Es sei nur normal, eine bearbeitete Dokumenten-Mappe mit Daten von Klienten wieder ordentlich wegzuräumen und nicht offen liegenzulassen. Er räumt aber ein, dass der Datenschutz durch die voranschreitende Digitalisierung als lästig empfunden werde. Das hänge unter anderem mit der notwendigen Hardwarekomponente und den damit verbundenen Sicherheitsregelungen zusammen. „Da wird es schon einmal als störend empfunden, wenn die Bildschirmsperre wiederkehrend die Sitzung blockiert und sich die Kollegen immer wieder neu anmelden

müssen“, sagt er. Aber auch hier seien den Mitarbeitenden bewusst, „dass dies notwendige Dinge sind, um die uns anvertrauten Daten vor Blicken Dritter zu schützen“.

Eine große Herausforderung mit Inkrafttreten des Kirchlichen Datenschutzgesetzes (KDG) war es für Verbände, Träger, Dienste und Einrichtungen, festzustellen, wer in welchem

„Wir haben uns daher für Web-Schulungen der Mitarbeitenden entschieden.“

Umfang Daten verarbeitet. „Das war zu Beginn völlig unklar“, sagt Königs. „Wir haben uns zunächst mit Erstellung des Verzeichnisses der Verarbeitungstätigkeiten eine großflächige Übersicht verschafft. Dieses wird nun alle zwei Jahre von den jeweiligen Verantwortlichen kontrolliert und gegebenenfalls angepasst und an mich zur Prüfung zurückgeschickt.“ Da dies eine der zeitaufwendigeren Aufgaben für die Kollegen im Zusammenhang mit Datenschutz sei, hätten sie das gesamte Jahr Zeit, um die Übersicht zu sichten und anzupassen.

Datenschutz erledigt sich nicht von selber. Und er muss bei den Mitarbeitenden vor allem immer wieder wachgehalten werden. Daher sind regelmäßige Schulungen notwendig. Auch bei diesem Thema ist dem Verband daran gelegen, die Mitarbeitenden so wenig wie möglich zu belasten, aber einen möglichst großen Effekt zu erzielen. „Wir haben uns daher für Web-Schulungen der Mitarbeitenden entschieden. Diese sind auch für die Leitungen von Diensten und Einrichtungen deutlich leichter und flexibler zu planen“, sagt Königs. Und auch bei einem anderen Thema ist die Caritas im Kreis Viersen daran interessiert, den Datenschutz so einfach handhabbar wie möglich zu machen. Um diesen sicherzustellen, muss der Verband gewissen Informationspflichten nachkommen. „Um das für die Mitarbeitenden zu vereinfachen, haben wir für sämtliche Formulare die notwendigen Angaben bereits vorerfasst, sodass von den Kolleginnen und Kollegen nur noch der Zweck und die Verantwortlichkeit benannt werden müssen“, erklärt Königs.

Eines der Themen im Zusammenhang mit dem Datenschutz, das im Verband hohe Wellen geschlagen hat, war das Einholen von



Zuständig für den Datenschutz bei der Caritas im Kreis Viersen: Benjamin Königs

Einverständniserklärungen bei den auf Fotos abgebildeten Personen, räumt Benjamin Königs ein. „Das hat auch Ablehnung mit sich gebracht. Einige Bereiche hatten sich zu Anfang wegen des zu hohen Aufwandes dafür entschieden, gar keine Fotos mehr aufzunehmen, was in Bereichen wie zum Beispiel in Kindertagesstätten natürlich für alle Beteiligten schade ist.“ Benjamin Königs und der Vorstand des Verbandes haben sich überlegt, wie sie eine Erleichterung schaffen könnten. Die Lösung: „Wir haben uns dafür entschieden, anstatt für jedes Fest oder jede Aktivität separat eine Einverständnis einzuholen, einfach eine Einverständniserklärung herauszugeben, auf dem die Betroffenen einer Veröffentlichung auf Fotos von sämtlichen Festen im jeweiligen Kalenderjahr direkt zustimmen

können.“ Der Vorteil: Die Einrichtungen, die viele Feste im Jahr haben, starten direkt zu Jahresbeginn eine Abfrage für das gesamte Jahr.

Bei aller Sorgfalt kann aber auch einmal etwas schiefgehen. Die unangenehmsten Themen, so Benjamin Königs, seien für alle Beteiligten die Datenschutzverletzungen. Sie erfolgten in der Regel unabsichtlich. „Hier haben wir direkt von Anfang an versucht zu kommunizieren, dass so etwas immer wieder vorkommen kann und man sich keine Sorgen machen muss“, sagt Königs. Tatsächlich hätten die Kollegen ihre Datenschutzverletzungen in den vergangenen Jahren auch direkt mitgeteilt, sodass der Verband diese innerhalb des vorgeschriebenen 72-stündigen Zeitfensters habe bearbeiten können.



Keine Fata Morgana, eine echte Oase

Während der Heiligtumsfahrt 2023 war die verbandliche Caritas wieder mit ihrer Caritas-Pilgerraststätte auf dem Münsterplatz vertreten. Ein Erlebnis für Engagierte und Besucher.



Ein Hingucker bei der Heiligtumsfahrt: Die Caritas-Pilgerraststätte auf dem Aachener Münsterplatz

HEILIGTUMSFAHRT

Diözesancaritasdirektor Stephan Jentgens dankte zum Abschluss der Aachener Heiligtumsfahrt 2023 allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der verbandlichen Caritas im Bistum Aachen, die sich während des Großereignisses vom 10. bis 18. Juni in der Caritas-Pilgerraststätte am Münsterplatz engagiert haben. „Keine Fata Morgana, eine echte

Oase‘, hat jemand in das Gästebuch geschrieben, das in der Pilgerraststätte auslag. Das freut mich vor allem für die vielen Menschen der Caritas aus dem gesamten Bistum Aachen, die – seien es hauptamtlich Beschäftigte oder ehrenamtlich Tätige – sich aus freien Stücken in den vergangenen Tagen für die Pilgerraststätte engagiert haben. Ihnen gilt mein ganz herzlicher Dank“, sagte Jentgens zum

Abschluss der Heiligtumsfahrt. Der gesamte Verband habe ein starkes Zeichen gesetzt, das in der Erinnerung der Menschen bleiben werde. „Sie haben gezeigt: Die Caritas ist einfach da.“, sagte Jentgens.

Wie bei der Heiligtumsfahrt 2014 hatte die verbandliche Caritas auf dem Münsterplatz im Schatten des Doms ein Zelt aufstellen lassen und dort

Besuchern Wasser, Brot und Äpfel gereicht. Tausende Menschen hatten die Pilgerraststätte, die innen optisch als Oase gestaltet war, während der Heiligtumsfahrt besucht. Für Entspannung sorgte vor allem die Wandgestaltung im Inneren der Raststätte. Die Aachener Künstlerin Vera Sous hatte mit Frauen des Qualifizierungsprojektes „Spectrum“ in Trägerschaft des Rheinischen Vereins für katholische Arbeiterkolonien ein Textilgemälde erstellt, das eine Wüstenlandschaft zeigte. Das Sozialgesetzbuch nennt die Frauen, die in dem Projekt begleitet werden, nüchtern „Menschen in besonders schwierigen Lebenssituationen“, aber hinter jedem Gesicht steckt eine Geschichte. Sie ist weit weg von dem, was viele Menschen kennen. Die Frauen gestalteten die 72 laufenden Meter Stoffbahnen, zweieinhalb Meter hoch, in vier Teilen. Nach ihren Vorstellungen hat Vera Sous auf Basis von Fotos den Stoff bemalt. Die Frauen steuerten in einem zweiten Schritt Fransen auf Stoff und gestickte Elemente bei, die dem Bild eine dritte Dimension verliehen. Was die Frauen aus alten Stoffresten zusammennähten, ließ die Wüste in den Raum hineinwachsen. Das sollte die Wirkung der Oase verstärken, die in der Pilgerraststätte der Caritas zum Ruhen einlud. Im Kontrast zur Wüstenlandschaft aus Stoff stand in der Mitte der Pilgerraststätte ein Springbrunnen, eingesäumt von Steinen und Pflanzen.

Ute Schramm, Fachreferentin in der Geschäftsstelle des Diözesancaritasverbandes und Koordinatorin der Caritas-Pilgerraststätte, sagte: „Für die Helfenden in der Raststätte war ihr Engagement ein besonderes Erlebnis. Sie kamen aus unterschiedlichen

Arbeitsfeldern der Caritas, aus der Praxis, aber auch aus der Verwaltung. Hier in der Raststätte haben alle Caritas noch einmal sehr unmittelbar erlebt als Da-Sein für die Menschen.“ Und Stephan Jentgens ergänzte, dass ihm in der Pilgerraststätte Engagierte von ganz unterschiedlichen Begegnungen berichtet hätten. Einige Gäste hätten einfach nur ausruhen wollen, andere hätten sich gefreut, jemanden zum Reden zu finden. „Entdecke mich“, das Motto der Heiligtumsfahrt, erinnert die Caritas immer wieder daran, die Menschen mit ihren Bedürfnissen und Bedarfen zu sehen“, sagte Jentgens.

80 Frauen und Männer zählte das Team, das Koordinatorin Ute Schramm zur Betreuung der Raststätte zusammengetrommelt hatte. Im Dreischichtbetrieb sorgten sie

„Hier in der Raststätte haben alle Caritas noch einmal sehr unmittelbar erlebt als Da-Sein für die Menschen.“

unermüdlich für frisches Wasser, schnitten Brot, boten Äpfel an. Oft kamen sie mit Besuchern der Pilgerraststätte ins Gespräch, wie beispielsweise Diakon Winfried Zeller von der Dürener Caritas. Manche wollten sich Luft machen, andere erzählten vom Hölzchen aufs Stöckchen, mit Dritten entwickelten sich angeregte Diskussionen, berichtete er. Mit einer Besucherin aus Ungarn hatte Winfried Zeller lange gesprochen: über das Leben in beiden Ländern, über Politik, über Stadt und Land.

Den Diakon hatte genau die Aussicht auf diese vielfältige Begegnung



gereizt, ja zu sagen, als Ute Schramm bei ihm anklopfte. Ihm ging es wie den anderen im 80-köpfigen Team. Man traf alte Bekannte, es war durchgehend ein großes Hallo. Und es wurde viel gelacht in der leichten Atmosphäre der Wallfahrt. Und sei es, weil ein Kneipengänger erklärte, mit Mineralwasser vorglühen zu wollen.

Straßenmusiker, Wohnsitzlose, Lebenskünstler schauten genauso vorbei wie alte Menschen, die nach den ersten Plaudereien mit den kleinen und großen Themen ihres Lebens kamen. Und auch sehr kleine Mädchen und Jungen prägten das Bild am Münsterplatz, vor allem an dem Tag, als die Heiligtumsfahrt Vorschulkinder aus dem ganzen Bistum zu Gast hatte. Wunderbare Eindrücke, allein an einem Tag.



Perspektive wechseln gehört zentral dazu

Bei der Weiterbildung „In Führung gehen“ eine Kooperation u.a. der Caritasverbände im Bistum Aachen, vermittelten Vorträge, Gespräche und Projekte wichtige Einblicke in die Kunst des Leitens.

IN FÜHRUNG GEHEN

Landwirtschaft ist eine Lebensweise. Für Menschen wie Rike Frieling-Huchzermeyer, die auf deinem familiengeführten Bauernhof aufwachsen, gehören Arbeit und Flexibilität zum Alltag dazu. Und man muss sehr Verschiedenes können. Mit dieser Anpacker-Mentalität übt die gebürtige Ostwestfälin beim Petrusheim in Weeze ihre Leitungsaufgabe aus.

Mit einem landwirtschaftlichen Betrieb, der seit vielen Generationen von einer Familie geführt wird, hat diese Einrichtung sehr viele Ähnlichkeiten. Das Petrusheim steht in einer langen Tradition des Rheinischen Vereins für Katholische Arbeiterkolonien. Es bietet vielen Menschen mit unterschiedlichen Talenten und Stärken Beschäftigung und Tagesstruktur. Und es liegt mitten in der niederrheinischen Landschaft, ein Mikrokosmos mit eigenem Charakter.

Die Einrichtung unterstützt Suchtkranke jeden Alters. Ein Viertel der Menschen, die dort wohnen, engagiert sich in der Landwirtschaft. Und diesen Bereich leitet Rike Frieling-Huchzermeyer. Zwei Teams á jeweils acht hauptberuflich Mitarbeitenden gibt

es, eines für Feldanbau und Viehwirtschaft, eines für die Metzgerei. Hier verbindet die 1992 geborene Führungskraft ihre Leidenschaft für den schönsten Beruf der Welt mit der Caritas.

„Es ist spannend und bereichernd, die eigene Blase zu verlassen.“

Dass das zwei Welten sind, hat sie nicht geschreckt, als sie sich auf die Stelle bewarb. Vielmehr bestätigte sich in der Folge immer wieder, dass dies eine gute Entscheidung war. Zum Beispiel, als ihr Dienstgeber sie darin unterstützte, gleich nach einem halben Jahr an der Weiterbildung „In Führung gehen“ der Caritasverbände im Bistum Aachen teilzunehmen. Hier zeigte sich eine gute Kultur des Rheinischen Vereins, die eigenen Leute in ihrer beruflichen Entwicklung zu fördern. Zugleich partizipierte das Petrusheim rasch selbst an den Impulsen, die ihre junge Leitungskraft aus der Weiterbildung mitbrachte.

Zunächst einmal hatte Rike Frieling-Huchzermeyer ein Déjà-vu. Denn

naturgemäß begegnete sie bei der Weiterbildung vorrangig Menschen, die aus der sozialen Arbeit kommen. Wie schon im Petrusheim, beim Zusammenspiel mit Mitarbeitenden und anderen Führungskräften, fand sie es auch hier spannend und bereichernd, die eigene Blase zu verlassen, im Austausch neue Blickwinkel kennenzulernen und mit den eigenen Perspektiven zu verbinden.

Ein Zweites war, dass sie die Caritas quasi im Crash-Kurs verstehen lernte. Wer wie die Bereichsleiterin Landwirtschaft des Petrusheims nicht in der Welt des Wohlfahrtverbandes aufgewachsen ist, hat einige Schritte zu gehen. Ein Leitbild lesen ist das eine, es zu leben, etwas anderes. Das hat mit den Menschen, Aufgaben und Werten, um die es bei Caritas geht, zu tun. Und für Führungskräfte zählt zudem die ökonomische Seite eines Sozialunternehmens.

In Berlin besuchten die Teilnehmenden die Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes. Aus dem Austausch mit Eva Maria Welskop-Deffaa nahm Rike Frieling-Huchzermeyer ein vertieftes Verständnis vom zuweilen zähen Zusammenspiel der



Rike Frieling-Huchzermeyer verbindet ihre familiär geprägte Leidenschaft zur Landwirtschaft mit einer Leitungsaufgabe am Petrusheim in niederrheinischen Weeze. Eine Fortbildung vertiefte ihre Führungserkenntnisse.

Perspektiven mit, das im Alltag der Träger und Einrichtungen gebraucht wird. Schließlich bewegt sich Caritas im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Aufgaben, politischen Erwartungen und finanziellen Begrenzungen.

Noch einmal konkreter bei der Auseinandersetzung mit den besonderen Blickwinkeln von Leitung in Caritas wurde es bei Kamingsgesprächen mit Geschäftsführenden von Einrichtungen. Die Einblicke, die diese Verantwortlichen in ihre Herausforderungen als Führungskräfte gaben, empfand Rike Frieling-Huchzermeyer als ehrlich. Wie jeweils an Aufgaben und Probleme herangegangen wird, inspirierte sie in der geschilderten Vielfalt und Breite.

Hier nun die eigene Haltung zu entdecken und zu entwickeln, war das Dritte, was die junge Bereichsleiterin aus der Weiterbildung mitnahm. Dazu hatte sie eine lebens-, berufs- und führungserfahrene Mentorin an ihrer Seite. Der intensive Austausch über die Fragen und Herausforderungen, die ihr im beruflichen Alltag beim Petrusheim begegnen, hat Rike Frieling-Huchzermeyer sehr bei der Weiterentwicklung ihrer Leitungshaltung unterstützt.

Denn um Haltung geht es vorrangig, sagt sie heute. Zunächst einmal gilt es, sich selbst besser zu verstehen, um reflektiert zu handeln. Immer wieder gibt es Situationen, wo es wichtig ist, nicht die eigene Sichtweise walten

zu lassen. Die Perspektive wechseln zu können, ist wichtig, um das Gegenüber zu verstehen und ihm gerecht zu werden. Das hat großen Einfluss auf das Team und die Einrichtung, denn was man als Leitungskraft vorlebt, prägt die Kultur des Miteinanders.



Wenn blanke Armut zur Stromsperre führt

Der Energiekostenberater Marcel Schlottbohm begleitet Menschen, die ihre Stromrechnungen nicht begleichen können. Oft lassen sich Lösungen mit dem Versorger finden.



Marcel Schlottbohm vom Caritasverband für die Region Düren-Jülich kennt viele Schicksale, die sich mit Stromsperren verbinden. Meistens kommen die Menschen zu spät in seine Beratung.

ENERGIEKOSTENBERATUNG

Elektrischer Strom ist in unserem Leben genauso wichtig wie fließendes Wasser. Wie es sich anfühlt, wenn er von jetzt auf gleich nicht mehr da ist, wissen wir alle von kurzen Stromausfällen. Was es aber bedeutet, wenn man darum kämpfen muss, ihn wieder zu erhalten, befindet sich in der Regel außerhalb unserer Erfahrung und Vorstellung.

Marcel Schlottbohm hat beruflich mit Menschen zu tun, die das erleben. Der Stromversorger kam bei ihnen vorbei und hat ihnen den Strom abgestellt. Die Folge: Es gibt kein Licht. Alle Geräte, die man im Alltag so braucht, funktionieren nicht, auch Kühl- und Gefrierschränke nicht. Handys und andere mit Batterie oder Akku betriebene Geräte halten nicht sehr lange durch.

Die Stromversorger tun dies, weil sie es können und dürfen. Die Gesetze sind so ausgelegt, dass sie säumige Stromschuldner vom Netz abklemmen dürfen. Sie kündigen das kurz vorher schriftlich an und dann passiert es auch, wenn nicht das Unerwartete geschieht und der ausstehende Geldbetrag doch noch überwiesen wird. Die Not der Betroffenen ist groß.

Das ist die Situation, in der Marcel Schlottbohm aktiv wird. Viele Menschen kommen zu spät, sagt der Energiekostenberater beim Caritasverband für die Region Düren-Jülich. Die Fälle mehren sich, seit die Energiepreise in Folge des Ukraine-Kriegs hochgeschwungen sind und die Inflation das Leben unbezahlbar gemacht hat. Hinter Stromsperrungen steckt blanke Armut.

Es sind unterschiedlichste Menschen, die zu dem Sozialarbeiter kommen. Da sind Leute, die langzeitarbeitslos oder frühverrentet sind, Alleinerziehende oder kinderreiche Familien, geringfügig Beschäftigte und Menschen mit kleinen Renten. Sie alle eint eine Situation: Das Geld, mit dem sie Monat für Monat auskommen müssen, reicht vorne und hinten nicht.

Die Ursachen sind vielfältig. Längst nicht alle haben einen persönlichen Charakter. An den viel zu hohen Mieten lässt sich zum Beispiel individuell nichts ändern. Dass Lebensmittel überproportional verteuert sind, ebenfalls nicht. Dass die Regelsätze für sozialstaatliche Transferleistungen zu niedrig angesetzt sind, entzieht sich ebenfalls dem persönlichen Einfluss.

Marcel Schlottbohm kennt viele Schicksale, die sich mit Stromsperrungen verbinden. Die Hochschwangere, die plötzlich mit ihren Kindern im Dunkeln sitzt. Der ältere Diabetiker, dessen inhäusige Insulinversorgung von jetzt auf gleich nicht mehr gewährleistet ist. Die Familie, der 300 Euro günstig eingekaufte Lebensmittel im Tiefkühlschrank verrotten, weil der Strom zum Betrieb fehlt. Dass es so weit kam, hat

nach Beobachtung des Sozialarbeiters häufig damit zu tun, dass Menschen Dinge über den Kopf wachsen. Viele Betroffene haben gefühlt ganz andere Probleme, als dass sie sich um Stromrechnungen kümmern. Die fatale Tragweite, wenn sie die Post der Versorger nicht öffnen und die Außenstände nicht bedienen, ist ihnen nicht bewusst.

Dank eines Energiefonds aus Kirchensteuermitteln, den die Caritas treuhänderisch verwaltet, können vor einer Stromsperre Überbrückungen gestaltet werden. Durchschnittlich belaufen sich die Stromschulden betroffener Haushalte auf etwa 700 Euro. Im Sinne einer unbürokratischen

„Den Strom zu sperren, ist für die Versorger die einfachste, für die Betroffenen eine fatale Lösung.“

Nothilfe, die alle Seiten zufriedenstellt, bahnt Marcel Schlottbohm solche Deals an.

Oft sind es nicht die einzigen Schulden, um die es bei den Betroffenen geht, sondern es haben sich Kredite und Abos angehäuft. Auch verzeichnen diese Haushalte nicht selten einen erhöhten Strombedarf, etwa weil ihre Mitglieder den ganzen Tag über in der Wohnung sind, entsprechend länger Geräte laufen, mehr gekocht wird und so weiter.

Neben den Instrumenten der klassischen Schuldnerberatung bis hin zur geordneten Privatinsolvenz greift hier die Energiekostenberatung, die Marcel Schlottbohm anbietet. Er schaut sich mit den Leuten ihre Stromverträge an,

die meistens teuer sind. Wenn es sich lohnt, hilft er beim Tarifwechsel auf dem unübersichtlichen, komplizierten Strommarkt.

Der Wechsel des Anbieters will wohlüberlegt sein, sagt der Energiekostenberater. Das kann zwar weitere Euros sparen, die ansonsten bei Lebensmitteln oder anderen Lebenshaltungskosten fehlen. Aber wenn man dann bei einem Anbieter landet, der nicht erreichbar ist und keine Kulanz bei Problemen zeigt, hat man nichts gewonnen, sondern ist im Gegenteil der Stromsperre näher.

Gerne kooperiert Marcel Schlottbohm mit den Stromspar-Checkern

der Caritas aus dem Rhein-Erft-Kreis in Kerpen, die in die Haushalte hineingehen, um dort Möglichkeiten zum Stromsparen zu entdecken und Schritte zu ergreifen. Es fehlt an Allgemeinwissen auf diesem Gebiet. Die Sache mit dem Strom ist einfach zu abstrakt - bis er nicht mehr da ist.



Gewaltschutz geht nur in Teamarbeit

Das Vinzenz-Heim hat als Teil seines Gewaltschutzkonzeptes sexualpädagogische Multiplikatoren etabliert. Damit macht die Einrichtung der Josefs-gesellschaft gute Erfahrungen.

PRÄVENTION

Wären Anne Schilling und Michelle Souvignier als Präventionfachkräfte im Vinzenz-Heim Einzelkämpferinnen, die beiden Mitarbeiterinnen des psychologisch-heilpädagogischen Dienstes in der Einrichtung für Kinder, Jugendliche und erwachsene Menschen mit Behinderung stünden auf verlorenem Posten. Sexualpädagogische Multiplikatoren unterstützen sie.

Und das kam so: Früh erkannte der Träger, dass es nicht allein um Prävention sexualisierter Gewalt gehen könne. Mit einem Verhinderungsblick alleine könne kein Gewaltschutz betrieben werden, sagt Diplom-Heilpädagogin Anne Schilling: „Wir hielten es für wichtig, durch Sexualpädagogik Menschen zu befähigen, in einer wissenden Weise ihre Sexualität zu leben“, erzählt die 44-Jährige. Vor zehn Jahren entstand zum Thema Umgang mit Sexualität die Idee, sexualpädagogische Multiplikatoren zu etablieren, in jeder Abteilung mindestens einen. Zwei- bis dreimal jährlich treffen sich nun Anne Schilling und Michelle Souvignier mit den Multiplikatoren.

Bei den Treffen sprechen sie oft darüber, wie Mitarbeitende Anlässe

erkennen, um sexualpädagogisch zu arbeiten oder Angebote für sexuelle Bildung zu machen. „Unsere Bewohnerinnen und Bewohner haben ein Recht darauf, beim Thema Sexualität

„Unsere Bewohner haben ein Recht darauf, beim Thema Sexualität begleitet zu werden, und wir müssen schauen, wie wir das hinbekommen.“

begleitet zu werden, und wir müssen schauen, wie wir das hinbekommen“, sagt Michelle Souvignier.

Gemäß dem Gewaltschutzkonzept des Vinzenz-Heims werden alle Mitarbeitenden jährlich zum Gewaltschutz geschult. „Konzepte schreiben ist gut. Wenn das Konzept leben soll, muss es auf einer anderen Ebene wachgehalten werden. Diesem Ziel dienen die Schulungen“, erläutert die 31-jährige Michelle Souvignier, die einen Bachelor in Psychologie und einen Master in Reha-Wissenschaften hat.

Die Einrichtungsleitung ermutigte immer wieder dazu, über das Thema Sexualität zu sprechen und Aufklärung als Teil des pädagogischen Auftrags der Mitarbeitenden zu sehen. Im Vinzenz-Heim, das Standorte in der Stadt und Städtereion Aachen hat, sind noch Mitarbeitende tätig, die bereits in der Einrichtung waren, als das Haus noch von Nonnen geführt wurde. „In den 1980er- und 90er Jahren war es noch in einigen Wohngruppen beim Thema Sexualität so: Die Decke bis hier oben und nicht drüber reden“, sagt Anne Schilling.

Wenn in einer Wohngruppe über das Thema Menstruation oder den Gang zum Frauenarzt gesprochen wird, kann das Anlass sein, sexualpädagogisch tätig zu werden. „Da gibt es Tisch-Themen, die in der Gruppe besprochen werden können, aber auch Zimmer-Themen, für die ein Einzelsetting notwendig ist“, sagt Michelle Souvignier. Anne Schilling erinnert sich an einen Jugendlichen mit Behinderung, bei dem die Mitarbeitenden der Wohngruppe vermuteten, dass seine Versuche zur Selbststimulation nicht befriedigend waren. Mit Bildmaterial und einem Kunst-Penis versuchten sie zu erklären, wie



Anne Schilling und Michelle Souvignier (v.l.) sind Präventionsfachkräfte im Vinzenz-Heim mit Standorten in der Stadt und der Städteregion Aachen.

es besser funktionieren könnte. „Das ist passive Sexualassistent, die dürfen wir durchführen, aber wir dürfen selbstverständlich niemanden intim berühren“, sagt Anne Schilling. Auch wenn in einer Wohngruppe ein Paar das Bett teilen möchte, sind die Mitarbeitenden gefordert, zu unterstützen.

„Der Unterschied zwischen der Welt hier drinnen und da draußen ist eigentlich gar nicht so groß“, sagt Michelle Souvignier. Im Vinzenz-Heim komme es wesentlich darauf an, Zusammenhänge in einer leichten Sprache zu erklären. Sehnsüchte zu haben, sei völlig in Ordnung, den Menschen müsse nur klargemacht werden, dass diese so ausgelebt werden müssten, dass es für alle Beteiligten in Ordnung sei. Ein Nein muss akzeptiert werden. „Unsere Mitarbeitenden sind angehalten, die Bewohner beim Erkennen

und Benennen der eigenen Grenzen, Wünsche und Bedürfnisse zu unterstützen, und dazu gehört auch, zu sagen, was sie nicht wollen.“ erläutert Anne Schilling.

Michelle Souvignier und sie sind in ihrer Funktion nicht in den Gruppendienst eingebunden. „Über den Blick von außen fällt es uns leichter, Menschen und Situationen ganzheitlich zu sehen. Wir schauen anders auf die Systeme. Wir können uns Zeit nehmen und die Tür zu machen, das können die Kolleginnen im Gruppendienst oft nicht“, sagt Anne Schilling. Den größten Unterschied zur Arbeit mit Menschen, die kognitiv nicht eingeschränkt sind, sieht Michelle Souvignier darin, dass sie im Vinzenz-Heim viel mehr mit Hypothesen arbeiten und so viel mehr vermuten müssen.

Das Ziel aber ist klar: Bewohnerinnen und Bewohner zu bestärken für das einzustehen, was sie als gut oder nicht gut empfinden. Das beginne bei Kleinigkeiten, erläutert Michelle Souvignier: „Ich renne nicht einfach ins Zimmer, ohne anzuklopfen. Oder ich gehe nicht einfach in ein Zimmer, wenn nicht ‚Herein!‘ gesagt worden ist.“ Achtsamkeit dafür, was der andere Mensch wolle oder nicht, sei der Schlüssel zu mehr Gewaltschutz.“



Nachhaltigkeit kennt tausend Stellschrauben

Das Umweltteam des Diözesancaritasverbandes Aachen hat die Geschäftsstelle akribisch unter die Lupe genommen, um deren Beitrag zu Umwelt- und Klimaschutz zu steigern.



Nachhaltigkeit braucht viele Schritte, sagt Heike Kriete. Das lässt sich auch wörtlich verstehen. Das Umweltteam hat Empfehlungen ausgesprochen und einige davon wurden bereits umgesetzt.

NACHHALTIGKEIT

Was können wir als Caritas schon tun, um Umwelt und Klima zu schützen? Wer das fragt, hat sicher noch nie mit Heike Kriete und ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern über dieses Thema gesprochen. Sie sind im Zuge einer Umweltzertifizierung der Geschäftsstelle des Diözesancaritasverbandes Aachen mit einer 65-seitigen Check-Liste durchs Haus gelaufen.

Jeder Punkt der Check-Liste erfasst einen Aspekt, den man messen und in vielen Fällen auch verbessern kann. Gefühlt alle Bereiche nahm das Umweltteam unter die Lupe, ließ sich Berichte und Protokolle zukommen, erhob Zahlen und Daten, sprach mit dem Hausmeister, mit der IT-Abteilung, mit den Verwaltungskräften. Der Wissensberg wuchs beständig an, als Grundlage für nächste Schritte, für

Optimierungsdiskussionen und Optimierungsvorschläge.

Diese Umweltbestandsaufnahme war selbst eine Zwischenetappe, der eine längere Strecke vorausging. Angefangen hatte alles mit der Gründung einer Arbeitsgruppe in 2021. Inspiriert vom Vorbild des Deutschen Caritasverbandes und von Bemühungen einiger Regionaler Caritasverbände aus

dem Bistum, machte sich auch der Diözesancaritasverband in Richtung Nachhaltigkeit auf. Der Hebel dafür sollte eine Zertifizierung nach dem Standard „Zukunft einkaufen“ sein.

Dieser Standard lehnt sich an das europäische Umweltmanagementsystem EMAS an, ohne die sehr hohen Kosten, die eine offizielle Zertifizierung nach diesem System mit sich bringt. Diese Kosten würden nicht in den finanziellen Rahmen vieler Einrichtungen der verbandlichen Caritas passen. Was das Umweltteam im eigenen Haus erprobt und bewirkt, soll schließlich auch gerne in der Fläche als Chance nachhaltiger Entwicklung gesehen, ergriffen und gestaltet werden.

Bevor man losläuft, hier wie dort, ist es allerdings wichtig zu wissen, in welche Richtung es geht. Entsprechend setzte sich das Team intensiv mit den Grundlagen von „Zukunft einkaufen“ auseinander. Schließlich braucht es einige Schritte, um zu verstehen und zu verinnerlichen, wie das funktionieren kann: möglichst schonend mit allen Ressourcen umzugehen und kritisch auch die soziale Nachhaltigkeit aller bezogenen Produkte und Dienstleistungen zu prüfen.

Den Gedanken der Nachhaltigkeit in der gesamten Belegschaft der Geschäftsstelle zu verankern, erfordert einen kontinuierlichen Austausch, um gemeinsam besser zu werden. Alles, was sich verändert, soll mit Augenmaß konzipiert und alltagstauglich sein. Daher sind die Rückmeldungen und Vorschläge aus dem Kreis der Mitarbeitenden so unglaublich wichtig, betont Heike Kriete. Erst mit

ihnen gelingt der Aufbruch in eine nachhaltige Zukunft.

So viel ist passiert, seitdem das Umweltteam sich selbst gemeinsam mit einigen Mitstreitenden aus Regionalen Caritasverbänden fortgebildet hatte. Im Anschluss standen die Mitglieder ihren Abteilungen als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zur Verfügung. Zunächst einmal galt es, im Haus das Bewusstsein für die einfachen Dinge des Lebens aufzufrischen: beim Verlassen des Büros das Licht ausmachen und das Fenster zu, am Ende des Tages alle Geräte herunterfahren und die Steckerleiste ausschalten. Jedes bisschen hilft und braucht hier keine Investition.

„Alles, was sich verändert, soll mit Augenmaß konzipiert und alltagstauglich sein.“

Jenseits dessen hat jede Einrichtung unzählige Stellschrauben, um Ressourcen zu schonen. Leuchtmittel können ausgetauscht, Spartasten beim WC installiert, Mülltrennung optimiert werden. Der eigene Umgang mit Papier gehört dazu, wie viele E-Mails muss ich wirklich ausdrucken? Die 65-seitige Checkliste rückte Aspekte wie Trinkwasser, Giftstoffeintrag, Speicherung von Daten und vieles mehr in den Blick. Wo lässt sich etwas verbessern?

Nicht alles, was man verbessern könnte, kann oder sollte man auch machen, erst recht nicht sofort. Augenmaß muss walten: Vielleicht

bringen gutes Lüften und intelligente Steuerung schon genug Ersparnis von umwelt- und klimaschädlichen Emissionen, um nicht gleich die ganze Heizungsanlage auszutauschen. Abgesehen von den hohen Kosten wäre es auch ökologisch widersinnig, eine solche Anlage weit vor Ablauf ihrer regulären Lebenszeit zu verschrotten.

Die erste Zertifizierung erfolgte 2023. Und es geht weiter. Das Engagement des Umweltteams, verbunden mit Rückmeldungen und Ideen des Kollegiums, hinterlässt überall Spuren in der Geschäftsstelle. Der Einkauf ist ökologischer und sozialer geworden. Es werden mehr fair gehandelte Produkte bezogen, in der Küche wird stärker regional und saisonal verarbeitet. Und auch Empfehlungen zu Mobilität und Besprechungswesen werden aufgegriffen. Die Frage, was Caritas für Umwelt und Klima tun kann, hat Heike Kriete schon lange nicht mehr gehört.



Stete Fortbildung tut der Einrichtung gut

In Zeiten knapper Personaldecken fordert es oft doppelt heraus, wenn Mitarbeitende auf Schulung sind. Aber diese Investition lohnt sich, zeigen Erfahrungsberichte.

FORTBILDUNG

Über Personalknappheit und damit verbundene betriebliche Probleme stöhnen immer mehr Einrichtungen. Jeder Ausfall von Mitarbeitenden bedeutet mehr Arbeit für die, die da sind. Bei Krankheits- und Urlaubszeiten gibt es keinen Ausweg. Aber wie sieht das beim Thema Fortbildung aus? Keinesfalls anders, sagt Kita-Leiterin Sonja Patzer.

Sie arbeitet in einem idyllischen Teil von Herzogenrath-Merkstein. Alte Gebäude, Bäume und Felder prägen das Bild. Die Welt in der Katholischen Kindertagesstätte St. Willibrord scheint in bester Ordnung. Dreimal auf Holz klopft Sonja Patzer, als sie sagt, dass das Team voll besetzt ist. Wie weit dieser luxuriöse Zustand vom Alltag anderer Einrichtungen weg ist, weiß sie. Sie tut alles dafür, dass es dabei bleibt. Natürlich kann auch sie nicht vermeiden, dass im Herbst und Winter Krankheitswellen die Belegschaft erwischen.. Einen Notbetrieb konnte die Kita immer gewährleisten, dank des Engagements aller Fachkräfte, so dass alle Familien versorgt waren, die darauf angewiesen sind.

Die dreigruppige Einrichtung wurde 2023 als Familienzentrum zertifiziert.

Das ist ein äußerlicher Ausdruck davon, dass sich auch in Merkstein die Welt ändert und somit die Aufgabe der Kita ebenfalls. Die Mitarbeitenden gehen diesen Weg mit. Eine wichtige Rolle nehmen dabei die vielfältigen Fortbildungsangebote des Diözesancaritasverbandes Aachen ein. Sonja Patzer ist voll des Lobes, wie stark und passgenau sich das Fortbil-

„Wir finden immer eine Lösung, dass die Betreuung gesichert ist.“

programm an den Bedürfnissen der Teilnehmenden orientiert, sowohl an den persönlichen als auch an den fachlichen. Sie bekommt es selbst mit, dass immer wieder danach gefragt wird. Das ist vorbildlich, sagt sie.

Und so hält die Kita-Leiterin es selbst auch. In den Mitarbeiterjahresgesprächen ist es ihr wichtig nachzuhören, ob die jeweilige Fachkraft vor Herausforderungen steht, die gut in einer Fortbildung bearbeitet werden können. Häufig sind es Fragen oder Schwierigkeiten, die mehrere im Team oder sogar alle betreffen, wie ein Update in

Erster Hilfe an Kindern oder der kindgerechte Umgang mit Tod und Trauer oder Krieg und Krisen. Aber auch spezifische Fortbildungen können angesagt sein, so verschieden halt, wie es die Berufe im multiprofessionellen Team sind oder die Kinder und ihre familiären Situationen. Ausgangspunkt sind meist das Kindeswohl und die Stärkung von Familie, etwa dort, wo ein Elternteil psychisch erkrankt ist. Das individuelle Handwerkszeug aufzustocken, kommt hinzu.

Sonja Patzer weiß den Träger der Kindertagesstätte St. Willibrord, den Kirchengemeindeverband Herzogenrath-Merkstein, in der Fortbildungsfrage auf ihrer Seite. Meist muss sie nicht viele Argumente vortragen, um die Sinnhaftigkeit eines Anliegens zu untermauern. Gegenseitiges Vertrauen und Verlässlichkeit prägen die Beziehung, wie auch im Team. Das muss ja kompensieren, wenn die Kollegin nicht da ist. Aber da greift die innerbetriebliche Solidarität, wird eingesprungen und improvisiert, selbst wenn es personell mal eng ist. „Wir sagen nie eine Fortbildung ab,“ betont die Kita-Leiterin, „wir finden immer eine Lösung, dass die Betreuung gesichert und die Aufsichtspflicht gewahrt ist.“



Sonja Patzer, Leiterin der Katholischen Kindertagesstätte St. Willibrord in Herzogenrath-Merkstein, gibt der Fortbildung einen hohen Stellenwert in der Entwicklung ihres Teams.

Das alles geht, weil Fortbildungen, allgemein akzeptiert und von oben getragen, jedem offenstehen. Schließlich profitiert die gemeinsame Arbeit von dem, was gehört, verstanden, ausprobiert wird. Sonja Patzer legt Wert auf diesen Transfer vom Einzelnen ins Team. Stets lässt sie sich erzählen, wie die Fortbildung einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Arbeit beisteuern kann. Nicht jedem ist es in die Wiege gelegt, vor einer Gruppe oder dem ganzen Team zu berichten. Das übernimmt in diesen Fällen dann gerne die Kita-Leitung.

Dies geschieht mit dem Ziel, praktische Tipps und Handlungsfragen zu besprechen, Verabredungen zu treffen und möglicherweise sogar

Maßnahmen oder Projekte zu entwickeln. Das wiederum hilft, die Qualität der gemeinsamen Arbeit fortlaufend im Blick zu haben und schrittweise zu steigern. Fortbildung und kollegialer Austausch stärken das Team in einem Umfeld, das anspruchsvoller und herausfordernder wird.

Wenn Sonja Patzer das so erzählt, bekommt man allmählich eine Vorstellung, warum ihr multiprofessionelles Team in der Katholischen Kindertagesstätte St. Willibrord so gut besetzt ist und so engagiert an den Alltag geht. Es prägt die Kultur dieser Kita, dass die Mitarbeitenden spüren, dass sie dem Träger und der Leitung etwas wert sind. Die Fortbildung macht diese Wertschätzung als Investition

sicht- und spürbar. Dreimal auf Holz klopfen kann natürlich trotzdem nicht schaden.



Sie machen die Stadt mit ihrer Arbeit schöner

Im Projekt „Querbeet“ erleben sich wohnungslose und suchtkranke Menschen in Aachen anders. Sie tragen zur Lebensqualität in der Stadt bei.



Tobias Petrosky, Laurids Elsing, Björn Schum und Mark Krznic (v. l.) leisten mit „Querbeet“ mobile Soziale Arbeit vom Feinsten.

TERESA-BOCK-PREIS

Es gibt zwei Dinge, die das Stadtbild von Aachen mitprägen und erzählen, dass die Caritas in der Kaiserstadt wichtige Arbeit für die Gesellschaft leistet. Das eine sind die kleinen weißen Wagen, mit denen die Pflegestationen unterwegs sind. Das andere sind farbig angesprühte Dosen und Holzkästen, in denen prächtige Blumenbeete wachsen.

Platziert, gepflanzt und gepflegt werden diese Beete von Menschen in gelben Westen mit der Aufschrift „Querbeet“. Sie rücken jeden Werktag in kleinen Trupps in die Innenstadt und weitere Stadtviertel aus. Dabei geht es ihnen nicht nur um die Beete, sondern sie schauen insgesamt nach dem Rechten. Sie sammeln in Parks, auf Plätzen, auf Bürgersteigen Abfall auf, sie jäten Unkraut,

sie rechen Laub zusammen – was immer zu tun ist.

Dass die Männer – selten auch Frauen – diese Arbeit verrichten, macht sie zufrieden und auch ein wenig stolz. Es ist eine wohltuend andere Erfahrung für sie. Denn nicht selten werden sie selbst als Belastung für das Stadtbild diskriminiert. Es sind Menschen, die suchtkrank sind, teilweise auf der

Straße leben, die kein Geld haben, sich welches von Passantinnen und Passanten erfragen. Viele von ihnen machen die Erfahrung, dass sie nicht angeschaut und angesprochen werden, dass man ihnen ausweicht, manchmal auch aus Unsicherheit und Angst.

Hier nun tun sie etwas für die Allgemeinheit, machen die Stadt schön. Sie erhalten Lob und Dank für ihre Arbeit. Mitbürgerinnen und Mitbürger sprechen sie an, stecken ihnen ein wenig Geld zu, ungefragt. Ab und an werden sie auf einen Kaffee eingeladen, zum Beispiel von einer Bäckerei, vor der sie ein Hochbeet pflegen. Manche begrüßen sie einfach herzlich, selbstverständlich, wenn man sich sieht. Das sind kleine und schöne Höhepunkte in ihrem Alltag.

Angeleitet und begleitet werden sie bei ihrer Arbeit von Sozialarbeitern aus dem Café Plattform. Diese anerkannte Einrichtung des Regionalen Caritasverbandes Aachen ist tägliche Anlaufstelle für viele Wohnungslose und Suchtkranke, mit einem denkbar breiten Spektrum von Angeboten, Hilfen und Beratung. Dazu gehört auch „Querbee“ – die Einladung, ein paar Stunden lang etwas Sinnvolles für sich, die Stadt und die Mitmenschen zu tun. Ein paar Euro gibt es auch dafür, vom Jobcenter. Sowohl die Aussicht auf das Geld als auch die gemeinnützige Aufgabe locken.

Für Einrichtungsleiter Mark Krznaric und Teamleiter Laurids Elsing ist „Querbeet“ ebenso ein Herzensprojekt. Ausgangspunkt war die Langleweile von suchtkranken Gästen gewesen, die gerne etwas Sinnvolles tun

wollten. Rasch zeigte sich, dass die Pflege des Stadtbildes so viele positive Facetten hat. Die Wohnungslosen und Suchtkranken können sich aktiv einbringen, werden nicht länger auf ihre Defizite reduziert. Die Stadtgesellschaft erlebt sie anders und lernt im besten Fall, sie als Mitbürgerinnen und -bürger zu sehen und nicht als Problem.

Dass die Sozialarbeiter mitgehen auf die Runde, hat mehrere Gründe. Zum einen sichern sie die Arbeitseinsätze und ihre Qualität ab. Zum anderen sprechen sie während des Gangs in die Stadt oder beim Gärtnern, Kehren und Müllsammeln mit den Beschäftigten. So erfahren sie eher beiläufig das

„Die Stadtgesellschaft lernt im besten Fall, sie als Mitbürgerinnen und Mitbürger zu sehen und nicht als Problem.“

Neueste aus deren Leben, können einhaken, Lösungen diskutieren, Vorschläge machen, Hilfen anbieten. Das gilt im Übrigen auch für andere Suchtkranke und Wohnungslose, die ihnen auf den Touren begegnen. „Querbeet“ ist mobile Soziale Arbeit vom Feinsten.

Das fünfköpfige Team nimmt dabei eine wichtige Aufgabe wahr, welche immer stärker als Erwartung von Seiten der Stadtgesellschaft an sie herangetragen wird. Wellenförmig wird zum Beispiel das Betteln rund um den Elisenbrunnen skandalisiert. Die „Querbeet“-Leute schauen dort immer wieder vorbei. Fällt ihnen

jemand in seinem Verhalten auf, sprechen sie ihn an. Dabei lassen sie sich von denselben Prinzipien leiten, wie sie im Café Plattform gelten: Niemand wird bedroht, belästigt, beleidigt. Diese klare Kante gehört zur vielzitierten Augenhöhe dazu.

Dass „Querbeet“ 2023 mit dem Teresa-Bock-Preis der Caritas-Gemeinschaftsstiftung im Bistum Aachen ausgezeichnet wurde, zeigt exemplarisch die hohe Anerkennung des Projektes. Gleichwohl durchleben die Projektverantwortlichen in der Frage der Finanzierung ein Wechselbad der Gefühle. Die Kürzung bei den Bundesmitteln für die Arbeitsmarktförderung schlug auf die Bezuschussung von „Querbeet“ durch. Der Regionale Caritasverband und die Stadt Aachen sprangen kurzfristig in die Bresche. Das ist natürlich keine Dauerlösung. Dass so etwas rundum Sinnvolles und Funktionierendes wie „Querbeet“ um sein Weiterbestehen kämpfen muss, ist aus Sicht vieler Beobachter ausgesprochen unverständlich.



Nachhaltige Impulse für die Entwicklung

Die Offene Tür „D-Hof“ bekämpft armutsbedingte Risikofaktoren für Heranwachsende, verbunden mit Anreizen und Inspirationen für eine gesunde und gute Lebensführung.

TERESA-BOCK-PREIS

Viele Städte haben Viertel wie den Driescher Hof in Aachen. Es eilt ihnen ein Ruf voraus, der wenig mit der Wirklichkeit zu tun hat. Schlagzeilen zeichnen ein Zerrbild. Natürlich gibt es dort geballte soziale Herausforderungen. Aber wer genau hinschaut, sieht, wie die Menschen diese meistern und wie ein vielfältiges Zusammenleben gelingt.

Sandra Jansen gehört zu den Menschen, die genauer hinschauen. Sie fährt werktäglich ab von dem breiten Zubringer Trierer Straße, passiert die grauen Wohnblöcke, die für viele das Bild vom Driescher Hof prägen. Einige Meter fährt sie hinein in das Viertel, dann hat sie schon ihre Arbeitsstätte erreicht: die Offene Tür „D-Hof“, die sie seit 18 Jahren leitet.

Die Sozialpädagogin hat sich in das Viertel und seine Menschen verliebt. Zunächst einmal räumt sie mit dem Klischee auf, dass das Quartier von städtebaulich bedingten Problemen geprägt ist. Neben den Sozialbaublocks gibt es gut bürgerliche Mehr- und Einfamilienhaussiedlungen im Driescher Hof. Und gerade erst sind im großen Stil schicke Neubauten entstanden.

Aber in der Hauptsache hat sie mit ihrer großen Einrichtung mit Kindern und Jugendlichen aus belasteten familiären Situationen zu tun. Eine Kennzahl sagt viel über die Größe der sozialen Herausforderungen, die das Viertel zu bewältigen hat. Die Kinderarmut beträgt laut aktueller Erhebung durch die Stadt Aachen erschreckende 46,2 Prozent.

„Wir fragen die Kinder und Jugendlichen immer wieder neu, was sie brauchen, und laden sie ein, ihren D-Hof mitzugestalten.“

Die Startbedingungen in ihr Leben sind also für viele Kinder und Jugendliche, welche die OT besuchen, durchaus schlecht. Das macht etwas mit ihnen. Aber auch hier durchkreuzt die Wirklichkeit mögliche Vorurteile. Sandra Jansen sieht zum Beispiel, dass Heranwachsende häufig sehr viel Verantwortung für Geschwistern und auch Eltern übernehmen.

Die Offene Tür ist ein Ort, an dem das Aufwachsen einen guten Rahmen

erhält. Die Einrichtung hat viel dafür getan, dass sie ein solcher sicherer Ort ist. Sie bezieht stetig den Blickwinkel der Kinder und Jugendlichen ein, fragt sie immer wieder neu, was sie brauchen, und lädt sie ein, ihren D-Hof mitzugestalten. So ist die OT für die meisten ein zweites Zuhause.

Wie bei anderen Heranwachsenden gibt es schwierige Etappen in der Entwicklung. Gerade in der Pubertät stellen sich Jungen und Mädchen Fragen und suchen ihren Platz. Sandra Jansen betont, dass jeder so sein darf, wie er sich gerade fühlt. Gegenseitige Akzeptanz und Respekt sind die Grundpfeiler, abgesichert durch Regeln. Darauf kann sich jeder verlassen.

In der OT können somit die Gäste einfach Kinder und Jugendliche sein. Und doch lassen sich ihre häufig schwierigen Lebensumstände nicht einfach ausklammern. Das 40-köpfige Team der Einrichtung hört genau zu, achtet auf Signale, berät vertraulich, gibt Tipps, vermittelt Hilfen, sagt Kontra, wenn es nötig ist. Über die Kinder erreicht die OT auch die Familien.

Diese Ausstrahlung ins Viertel hinein ist Sandra Jansen sehr wichtig.



In 18 Jahren hat Sandra Jansen mit ihrem Team vielen Hunderten jungen Menschen aus dem Stadtteil Driescher Hof wertvolle Impulse für ihr weiteres Leben gegeben.

Deshalb geschieht im D-Hof so viel mehr als Freizeitgestaltung. Die ist natürlich trotzdem wichtig und die Einrichtung eine wahre Wohlfühloase, um Freundinnen und Freunde kennen zu lernen und mit ihnen abzuhängen. Die gemütlichen Möbel sind wertig, nichts Abgelegtes, das kennen die Kids schon von zu Hause.

Neue und andere Erfahrungen ermöglichen, das ist das pädagogische Kernrezept, mit dem der D-Hof positive Impulse für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen setzen möchte. Dazu hat Sandra Jansen mit Team und Gästen ein Paket von Angeboten geschnürt. Dieses Programm trägt den Namen „Let’s move“. 2023 hat die OT dafür den Teresa-Bock-Preis erhalten.

Es bekämpft die armutsbedingten Risikofaktoren für die Heranwachsenden, verbunden mit Anreizen und Inspirationen für eine gesunde und gute Lebensführung. Im D-Hof lernen die Kinder und Jugendlichen zum Beispiel kochen mit frischen Lebensmitteln. Häufig haben sie zu wenig und zu ungesundes Essen zu Hause, nicht zuletzt aus Kostengründen.

Den psychischen Herausforderungen in belasteten familiären Situationen wirkt die Offene Tür mit Angeboten entgegen, welche die Resilienz steigern. Zum einen können sich die Kinder und Jugendlichen in der Turnhalle bewegen, heiß begehrt ist hier neben Fußball der Breakdance. Zum anderen können sie bei Yoga, Vorlesen und Kreativität entspannen.

Neu hinzugekommen sind Angebote, die ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit fördern. Es geht gemeinsam in den Garten. Die Kinder und Jugendlichen pflanzen und pflegen Beete, ernten, bekommen den Jahreszyklus der Natur mit. Sie basteln Insektenhotels. Überhaupt machen sie sich Gedanken, wie ihre OT Driescher Hof auch in diesem Punkt besser werden kann.



CBW imkert für Caritas in NRW

Die Caritas Betriebs- und Werkstätten GmbH (CBW) produziert Honig. Für Caritas in NRW stellte sie 5.000 Gläschen Honig her als Give-away zur Caritas-Kampagne „Für Klimaschutz, der allen nutzt.“



Regelmäßig nach den Bienenbeuten schauen gehört zu den Aufgaben der Beschäftigten der CBW, die sich am Projekt „CariBee“ beteiligen.

CARITAS IN NRW

Ortstermin in Imgenbroich. Im Werk 5 der CBW tüftelt Betriebsleiter Dirk Leifeld immer wieder etwas Neues aus. Es geht ihm um Ideen und Projekte, die dazu beitragen, Menschen mit Behinderung einen erfüllten Arbeitsalltag zu ermöglichen. Die

Beschäftigten bringen ihre Kompetenzen ein, erfahren Kollegialität, lernen Schrittfolgen und freuen sich am Ergebnis ihrer Arbeit.

Beim Imkern verbindet sich das alles, wie Alexander Schulze berichtet. Der Gruppenleiter im Metall-Bereich von

Werk 5 bringt Beschäftigte und Bienen zusammen. Wöchentlich geht er mit einer Gruppe zu den Bienenbeuten hinter den Betriebsstätten. Gemeinsam schauen sie nach dem Stand der Völker, Waben, Honigproduktion. Wie sieht es bei den Königinnen aus? Mehr als zwei Millionen Bienen betreut

allein die CBW in der StädteRegion Aachen. „CariBee“ nennt sich dieser neue Zweig der Caritas Betriebs- und Werkstätten GmbH.

Im Jahr 2023 wird die CBW für Caritas in NRW tätig. Die sucht ein Giveaway zur Caritas-Jahreskampagne „Für Klimaschutz, der allen nutzt.“. Da kommt das Bienen-Projekt der CBW wie gerufen. Hier wird ein Naturprodukt hergestellt von Menschen mit Behinderung. „CariBee“ ist ein gutes Beispiel, dass Klimaschutz nicht nur eine Umwelt-Komponente hat, sondern auch eine soziale. Das möchte die Caritas mit ihrer Kampagne deutlich machen. Bienen fördern Biodiversität. Sie bestäuben Pflanzen. Ihr Honig nährt. Imker stärken den Kreislauf. Und die Beschäftigten der CBW – sei es an den Bienenstöcken in Imgenbroich oder beim Abfüllen des Honigs in Eschweiler – haben eine sinnvolle, interessante Beschäftigung.

Alexander Schulze beobachtet, dass die Besuche der Beuten einen wohltuenden Effekt auf die Beschäftigten ausüben. Die Angst vor Tausenden Bienen zu überwinden, die um einen herum fliegen und in den Beuten herumkrabbeln, ist eine tolle Selbsterfahrung. Das friedliche Verhalten der Bienen beruhigt, ihr minutiös abgestimmtes Zusammenarbeiten, Bauen, Erkunden, Ausfliegen fasziniert.

Der Metall-Gruppenleiter kann sich dem selbst nicht entziehen und hat angefangen, auch in seiner Freizeit zu imkern. Daran dürfte Imker Guido Dondorf nicht ganz unschuldig sein. Als „Fachkraft für Bienen“ bringt er das nötige Know-how ein, sorgt für Sicherheit aller Beteiligten, für

artgerechte Bedingungen und Betreuung der Bienenvölker und betreut alle Prozesse der Honigproduktion.

Vor allem aber begeistert er. Guido Dondorf sprudelt über mit seinem Wissen und seiner Liebe zu den Bienen. Ein Meer aus Geschichten weiß er zu erzählen.

Dass Bienen ein Gebiet im Radius von fünf Kilometern kartieren und bestäuben. Dass Honigbienen 35 arbeitsreiche Tage leben, keinen Feiertag haben, immer neue Aufgaben übernehmen, in festgelegter Reihenfolge, nach Alter. Dass Waben geometrisch exakt gebaut werden. Dass es immer zwischen 34 und 36 Grad im Inneren

„CariBee‘ ist ein gutes Beispiel, dass Klimaschutz nicht nur eine Umwelt-Komponente hat, sondern auch eine soziale.“

der Bienenbeute ist, die Bienen also mit Flügelschlag und Wasser kühlen und mit Muskelkraft heizen. Dass sich Bienenvölker teilen, wenn man nicht aufpasst. Und und und.

In Imgenbroich treffen sich somit die Richtigen. Ein Betriebsleiter, der immer etwas Neues ausprobiert. Ein Bereichsleiter, der sich hat begeistern lassen. Ein Imker, der seine Expertise weitergibt und so den Geschäftsbereich verantwortlich aufbauen hilft. Und Beschäftigte, die sich jede Woche darauf freuen, zu den Bienen

zu gehen und dort nach dem Rechten zu schauen.

Die Vision von Dirk Leifeld ist, dass es irgendwann an jedem der fünf Standorte der CBW einen hauptamtlichen Mitarbeiter gibt, der sich wie Alexander Schulze die nötigen Kompetenzen aneignet. Ohne Leidenschaft für diese ganz spezielle Form der integrativen Arbeit geht es nicht. Aber es macht einfach Freude zu erleben, wie das Wechselspiel der Inspiration in Imgenbroich funktioniert.



Caritas macht sich stark für soziales NRW

25.000 Menschen haben am 19. Oktober 2023 vor dem Landtag für ein soziales NRW demonstriert. Teil dieser Kundgebung der Freien Wohlfahrtspflege NRW war auch die Caritas im Bistum Aachen.

FREIE WOHLFAHRTSPFLEGE

Diözesancaritasdirektor Stephan Jentgens, der in der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (LAG) Vorsitzender des Arbeitsausschusses Tageseinrichtungen für Kinder ist und dieses Arbeitsfeld auch innerhalb der Caritas in NRW vertritt, hatte die verbandliche Caritas zur Teilnahme an der Kundgebung aufgefordert. „Dass sie um 11.55 Uhr begann, also um Fünf vor Zwölf, war ein starkes Signal, wie es um viele Angebote der Freien Wohlfahrtspflege für die Menschen bestellt ist“, sagte Jentgens im Anschluss an die Kundgebung.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Kindertagesstätten, von Fachverbänden, die in der Jugendhilfe tätig sind, von Einrichtungen der Behindertenhilfe und Altenhilfe, von Betreuungsvereinen aus dem Bistum Aachen und der Geschäftsstelle des Diözesancaritasverbandes waren der Einladung gefolgt. Auf Schildern zeigten sie das Logo der Kundgebung, den Slogan der Kundgebung „NRW bleib sozial!“ vor den Farben schwarz und grün, den Farben der derzeit in Düsseldorf regierenden Koalition aus CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Darunter waren die Logos des Caritasverbandes für

das Bistum Aachen und der Caritas in NRW zu sehen. „Wir treten an für die soziale Infrastruktur in NRW. Ob Kindertagesstätten, Offene Ganztagschule, Pflege, Betreuungsvereine oder Eingliederungshilfe, sie alle zahlen gerechte Löhne. Und das ist auch gut so. Aber die Refinanzierung muss stimmen, damit die soziale Infrastruktur hält und nicht die abgehängt werden, die am wenigsten Einfluss haben“, sagte Jentgens.

„Wir haben Besseres zu tun, als zu demonstrieren – aber was sollen wir tun?“

Christian Woltering, Vorsitzender der Freien Wohlfahrtspflege NRW, begründete vor den 25.000 Teilnehmenden der Kundgebung, warum sie vor den Landtag gekommen seien: „Wir haben Besseres zu tun, als zu demonstrieren – aber was sollen wir tun? Unzählige Briefe, Gespräche vor und hinter den Kulissen, doch all unsere Hilferufe verhallen. Es ist Zeit, der Politik klar zu machen: Das schlechende Sterben der sozialen Infrastruktur in NRW hat bereits begonnen.

Wenn jetzt nicht gehandelt wird, gibt es bald nichts mehr zu retten“, sagte Woltering. Die Kundgebung lief parallel zur Haushalts-Anhörung im Finanzausschuss des Landtages. Auch Politikerinnen und Politiker von CDU, FDP, Grünen und SPD kamen zu den Demonstrierenden auf die Bühne auf der Landtagswiese. Die Freie Wohlfahrtspflege artikuliert vor allem ihren Unmut über die Situation in der Pflege, der Offenen Ganztagschule und in den Kindertagesstätten.

Parallel zu der zentralen Kundgebung auf der Wiese vor dem Landtag in Düsseldorf gab es auch an anderen Orten in Nordrhein-Westfalen kleinere Kundgebungen. Und im Nachgang zu der großen Demonstration in Düsseldorf hatte die Freie Wohlfahrtspflege Dienste und Einrichtungen dazu aufgerufen, vor Ort weitere Kundgebungen oder Aktionen zu organisieren. Im Bistum Aachen taten das unter anderem einige Kindertagesstätten, um auf die schwierige Situation in den Einrichtungen aufmerksam zu machen.

Am Rande der Kundgebung vor dem Landtag in Düsseldorf bekräftigte Stephan Jentgens, Vorsitzender des Arbeitsausschusses



25.000 Mitarbeitende der Freien Wohlfahrtspflege NRW demonstrierten vor dem Landtag in Düsseldorf für ein soziales NRW. Mit dabei waren auch Vertreter der Caritas in NRW.

Tageseinrichtungen für Kinder der LAG, die Forderungen der Freien Wohlfahrtspflege für die Kindertagesstätten. Kinder seien die Zukunft, und für diese Zukunft träten auch die 8600 Kindertagesstätten der Freien Wohlfahrtspflege in NRW an. Sie bräuchten unter anderem wegen der Kostensteigerung durch höhere Lohnabschlüsse finanzielle Überbrückungshilfen des Staates. Zehn Prozent der Kitas würden bereits Ende 2023 Schwierigkeiten haben, ohne Defizite auszukommen. Die bereits zugesagten Gelder des Landes reichten nicht aus, auch die Kommunen müssten mehr in das System geben, sagte Jentgens.



Auch Mitarbeiterinnen der DiCV-Geschäftsstelle beteiligten sich an der Kundgebung



40 Jahre Hilfe vom Caritas-Hausnotruf

In Mönchengladbach arbeitet die größte Caritas-Hausnotruf-Zentrale in Nordrhein-Westfalen. Im Juni 2023 blickte der Dienst auf sein 40-jähriges Bestehen zurück.



Mit vielen Gästen aus Politik und Verwaltung feierte der Caritasverband das 40-jährige Bestehen des Hausnotrufs. Teilnehmerin Maria Bauß (3. v. l.) berichtete, wie ihr der Dienst bei einer Herzattacke half.

ALTER UND PFLEGE

Wer die Albertusstraße unweit der großen Shoppinggalerie Minto in Mönchengladbach entlanggeht, wird nicht ahnen, am Haus der Caritas an einem der größten Knotenpunkte von Caritas-Hilfen für alte und hilfsbedürftige Menschen in Nordrhein-Westfalen vorbeizugehen. Im Erdgeschoss der Geschäftsstelle des Caritasverbandes

Region Mönchengladbach ist die Schaltzentrale für rund 15.000 Kunden des Caritas-Hausnotrufs in Mönchengladbach und NRW. Egal, ob am Niederrhein oder im Bergischen Land, wenn ein Kunde des Caritas-Hausnotrufs den roten Knopf seines Funksenders drückt, den er um den Hals hängen hat oder an einem Armband trägt, Hilferufe aus ganz NRW landen zuerst

in Mönchengladbach, bevor von dort aus weitere Hilfen organisiert werden. Seit 40 Jahren gibt es die Hausnotrufzentrale in Mönchengladbach. Im Juni 2023 feierten Caritas und Stadt Mönchengladbach und viele Partner des Dienstes dieses Jubiläum.

Der Caritas-Hausnotruf garantiert Hilfe auf Knopfdruck. In den Fluren

der Hausnotrufzentrale zeigt die Caritas in Vitrinen Hausnotrufgeräte aus den Anfängen der Zentrale 1983 in Mönchengladbach. Beim Anblick der schuhkartongroßen Geräte von damals sind die Fortschritte, die das System bis heute gemacht hat, unübersehbar. Mittlerweile arbeitet der Caritas-Hausnotruf Mönchengladbach längst digital, erläutert dessen Leiter Paul Hansen. Das System könne mit allen Telefonanschlüssen und Mobilfunknetzen genutzt werden.

Maria Bauß gehört zu denjenigen, die das System nicht missen möchten, berichtete die 81-Jährige bei der Jubiläumsfeier. Als es ihr an einem Vormittag im Sommer 2022 nicht gut ging, drückte die Kundin des Hausnotrufs der Caritas Region Mönchengladbach den roten Knopf an ihrem Funksender und baute so eine Sprechverbindung zur rund um die Uhr besetzten Zentrale in der Albertusstraße auf. Die Mitarbeiterin dort alarmierte sofort den Rettungsdienst. Maria Bauß hatte eine Herzattacke. „Der Rettungswagen war ruckzuck da, und bis dahin blieb die Hausnotruf-Mitarbeiterin in der Leitung. Außerdem benachrichtigte sie meine Schwiegertochter, die gleichzeitig mit dem Krankenwagen da war“, erzählte die Seniorin.

Dr. Christof Wellens, Vorsitzender der Caritas, und Geschäftsführer Frank Polixa stellten die Vorzüge des Hausnotruf-Dienstes und seine Geschichte vor. Er biete viel Sicherheit und leiste so einen wichtigen Beitrag, damit Menschen ihr Leben auch im Alter möglichst eigenständig und selbstbestimmt führen könnten, sagte Wellens. Inzwischen sind rund 15.000 Teilnehmer auf die Mönchengladbacher

Caritas-Zentrale aufgeschaltet. Viele von ihnen sind Kunden anderer Caritasverbände in NRW, die Technik und Service der Mönchengladbacher nutzen. Frank Polixa erinnerte daran, dass die Gründung des Hausnotrufs im Jahr 1983 auch dank der finanziellen Unterstützung durch die Magda-Hertz-Dyrks-Stiftung des zwei Jahre zuvor verstorbenen Mönchengladbacher Kaufmanns Rudolf Hertz möglich war. Hertz habe damals die Weichen dafür gestellt, dass Menschen in der Region unbeschwerter leben könnten, so Polixa. „Heute verfügen wir hier in Mönchengladbach über eine der modernsten Hausnotruf-Zentralen bundesweit – auch wegen der hohen Sicherheitsstandards, die das System vor Ausfällen im Telefonnetz schützen“, sagte der

„Der Caritas-Hausnotruf ist ein empathischer Exportschlager aus Mönchengladbach nach ganz NRW hinein.“

Caritas-Geschäftsführer. Allein in den vergangenen neun Jahren habe sich die Zahl der Teilnehmer mehr als verdoppelt.

Der Trend dürfte sich weiter fortsetzen, wie der Mönchengladbacher Oberbürgermeister Felix Heinrichs angesichts der steigenden Zahl von alleinlebenden älteren Menschen meinte. „Der Caritas-Hausnotruf ist ein empathischer Exportschlager aus Mönchengladbach nach ganz NRW hinein“, erklärte Heinrichs. Fattaneh

Afkhami vom Caritasverband für das Bistum Aachen betonte, dass der Hausnotruf auch für die Angehörigen von älteren Menschen wichtig sei. „Die Familie ist ja nach wie vor der größte Pflegedienst der Nation“, so Afkhami.

Hausnotruf-Leiter Paul Hansen und die Heinsberger Hausnotruf-Mitarbeiterin Aniela Hoeren berichteten, dass insbesondere aktive und rüstige Senioren zunehmend nach Mobilnotruf-Systemen fragten. Künftig wolle der Dienst diesen Bereich noch weiter ausbauen. Die Mitarbeitenden Angela Schmidtman und David Grams-Weber sagten, dass oft Angehörige, Ehepartner, Nachbarn oder auch der Medizinische Dienst der Krankenversicherung den Impuls gäben, den Hausnotruf zu nutzen. Die Basis-Kosten für den Dienst übernimmt bei Vorliegen eines Pflegegrades die Pflegekasse.

Maria Bauß jedenfalls schätzt die Sicherheit, die ihr der Dienst bietet. „Ich kann mir ein Leben ohne den Hausnotruf gar nicht mehr vorstellen“, sagte die 81-Jährige.



Wie tragfähig gestalten in großer Ungewissheit?

Auf dem Gesundheitswesen lastet ein enormer Druck. Die Verantwortlichen müssen mit den Unwägbarkeiten einer Gesundheitsreform leben, deren Eckpunkte weiter unklar sind.

KRANKENHÄUSER

Wie fühlt es sich im Gesundheitswesen an, Verantwortung für 1.350 Mitarbeitende zu tragen? In Zeiten, in denen vieles in Frage gestellt, die Zukunft unsicher ist? Jann Habbinga kann dazu etwas sagen. Er ist Verwaltungsdirektor der Hermann-Josef-Stiftung in Erkelenz. Neun Jahre macht er das schon, die letzten vier haben ihn sehr angestrengt.

Wer Jann Habbinga trifft, der erlebt eine Führungskraft, die ihre Arbeit ausgesprochen gerne macht. Für ihn ist die Arbeit mit einem hohen Sinn aufgeladen. Die Stiftung, deren Geschicke er mit dem Verwaltungsrat leitet, leistet einen wichtigen Dienst an den Menschen der Stadt und Region. Zu ihr gehören ein Krankenhaus, ein Altenheim, ein Hospiz, ein ambulanter Pflegedienst und eine Pflegeschule. Diese Einrichtungen mit ihren engagierten Mitarbeitenden in ihrer Entwicklung zu begleiten, macht Habbinga großen Spaß und fühlt sich richtig an.

Dann kam Corona und die ganze Welt stand Kopf. Das hat was mit den Menschen gemacht, viele sind erschöpft und müde, beobachtet

der Verwaltungsdirektor. Und doch registriert Habbinga, dass die meisten Mitarbeitenden an Bord bleiben. Dass der Fachkräftemangel ganz an den Gesundheitseinrichtungen der Stiftung vorbeigeinge, wäre angesichts des demografischen Wandels übertrieben zu sagen. Aber die Personaldecke wirkt unter dem Strich stabil, alles Stammpersonal, von Honorarkräften in einzelnen ärztlichen Abteilungen abgesehen.

„Nach der Pandemie hatten wir keine Verschnaufpause.“

Noch beim Auslaufen der Pandemie mit ihren menschlichen, organisatorischen und finanziellen Belastungen stießen Krieg und Inflation hinzu. Das bedeutete für eine Stiftung, die sich auf die Fahne schreibt, ihre Mitarbeitenden tariflich zu beschäftigen, eine echte Herausforderung. Denn die erheblichen Kostensteigerungen bei Beschaffung, Betrieb und Tarifen können Krankenhäuser nicht einfach auf die Behandlungspreise umlegen. An dieser Stelle fühlt sich Jann Habbinga von Krankenkassen und anderen Kostenträgern im Regen stehen gelassen.

Gerade weil die Hermann-Josef-Stiftung so tariftreu handelt, laufen ihr mangels Kompensation die Kosten weg.

Das Umfeld für Einrichtungen im Gesundheitswesen verschlechtert sich schon lange. Der Verwaltungsdirektor kritisiert die Praxisferne vieler Vorgaben. Gut gemeint sei nicht immer gut gemacht, sagt er mit Blick auf die wachsende Bindung von personellen Kapazitäten für Dinge, die nichts mit der eigentlichen Sorge- und Beziehungsarbeit am Patienten oder Bewohner zu tun haben. Was allerdings dem Fass den Boden ausschlägt bei der Belastung aller, die Verantwortung für Krankenhäuser tragen, ist die aktuelle Debatte um eine Krankenhausreform, gepaart mit praxisfernen Entwicklungen bei Tarifverträgen.

Jann Habbinga sieht ein System gegen die Wand fahren. Er vermisst bei vielen Debattenbeiträgen den Respekt vor der Erfahrung und der Leistung der Menschen, die sich tagtäglich in der Gesundheitsversorgung engagieren. Bei sich und bei Kolleginnen und Kollegen anderer Häuser beobachtet er eine wachsende



Verwaltungsdirektor Jann Habbinga berichtet aus seinem Alltag in der Hermann-Josef-Stiftung in Erkelenz.

Ihn trägt das Klima der Wertschätzung, das in den Einrichtungen herrscht.

Rat- und Hilfslosigkeit, denn es ist noch absolut unklar, wohin die Reise geht, und zugleich öffnet sich vielerorts die Schere zwischen Ausgaben und Einnahmen, werden Rücklagen aufgebraucht. Jann Habbinga hat für diese Tatenlosigkeit von Politik und Kostenträgern kein Verständnis.

Die aktuelle Situation sieht so aus, dass er nicht weiß, nicht wissen kann, was die nächste richtige Entscheidung ist, zum Beispiel über Investitionen. Denn es kann sein, dass genau diese Entscheidung ihm je nach Ausrichtung der künftigen Finanzierung auf die Füße fällt. Diese diffuse Lage betrifft alle Häuser im Land gleichermaßen. Sie baut einen Druck auf, der alle Verantwortlichen an ihre Grenzen führt, manche auch über ihre Grenzen. Jann

Habbinga bekennt, dass die Sorgen auch ihm zuweilen den Schlaf rauben. Denn er möchte allen Mitarbeitenden weiter in die Augen schauen können, ihren persönlichen Einsatz würdigen und wertschätzen, einen guten Rahmen und die Qualität halten, im Team des Hauses Entwicklungen vorantreiben.

Von Natur aus verkraftet der Verwaltungsdirektor viel, das Durchbeißen in herausfordernden Situationen liegt dem ehemaligen Profivolleyballer. Kraft geben dem 44-Jährigen in erster Linie die Menschen, die ihn umgeben: die Familie, mit der er in Erkelenz lebt, die motivierte Belegschaft der Einrichtungen, Führungskräfte und Kuratoriumsmitglieder, die Verantwortung mittragen. Wer ihn besucht,

sieht ganz bildlich viele Herzen, die ihm zufliegen, wertschätzende Zeichnungen und Collagen. Das alles trägt ihn, zusammen mit der Sinnstiftung, die ihn mit seiner Aufgabe verbindet. Und doch hilft das auf Dauer wenig, wenn nicht Vernunft, Verantwortung und Respekt in die politische Debatte zurückkehren.



Auf Augenhöhe beteiligen baut viele Barrieren ab

Wenn es so ist, dass Menschen mit Einschränkungen als Experten für sich selbst mitreden sollen, dann muss das auch und gerade in einem Seminar zur Selbstvertretung gelten.



Ein Team von Power-Frauen macht sich für die Selbstvertretung im Bistum Aachen stark: Anne Wolf, Nora Morsch und Sonja Mauritz (v. r.).

EINGLIEDERUNGSHILFE

Anne Wolf ist eine Powerfrau. Sie packt gerne draußen an der frischen Luft an, in der Gartengruppe der Caritas Betriebs- und Werkstätten GmbH (CBW) mit Hauptsitz in Eschweiler. Sie lebt in den eigenen vier Wänden. Sie engagiert sich für die Interessen von Menschen mit Behinderung. Und sie hilft anderen, es

ihr gleich zu tun, fit zu werden für die Selbstvertretung.

Viele Menschen kennen Anne Wolf. Sie setzt sich in der Aachener Koordinierungs- und Beratungsstelle (KoKoBe) ein. Das tut sie als Peer-Beraterin, das heißt, sie bringt ihr ganzes Wissen und ihre Lebenserfahrung als Mensch mit Lernschwierigkeiten ein.

Mehr Augenhöhe geht nicht, wenn es um die Weitergabe von wichtigen Infos und Tipps geht.

Aber so einfach kommt der Rest der Gesellschaft nicht davon. Anne Wolf entlässt sie nicht aus der Verantwortung, ihre zahllosen Barrieren abzubauen. Mit diesem Einsatz ist sie nicht allein. Zum Beispiel hat sie mit Nora

Morsch und Sonja Mauritz ein tolles Trio gebildet, um anderen Menschen mit Behinderung Mut zu machen, für ihre Interessen einzutreten.

Nora Morsch hat in den vergangenen zwölf Jahren als kulturelle Sozialpädagogin im Sozialen Dienst der CBW gearbeitet. Sie engagiert sich in der Landesarbeitsgemeinschaft der Caritas-Werkstattträte und Frauenbeauftragte, ihr Herz schlägt für die Selbstvertretung. Ganz bestimmt sagt sie: „Die freie Entfaltung der Persönlichkeit ist ein Menschenrecht.“

Das sieht auch Sonja Mauritz so. Die Diplom-Sozialpädagogin leitet einen privaten Dienst für Betreutes Wohnen und kennt die Lücken, die das Gesetz mit Blick auf Selbstvertretung offenlässt, gerade beim Wohnen. Sie selbst setzt sich intensiv für eine inklusive Gesellschaft ein und hat das erste Peer-Beratungsprojekt in Aachen koordiniert und begleitet.

Und so schlossen sich Kreise, als die drei Frauen vom Diözesancaritasverband Aachen angefragt wurden, etwas zusammen zu machen. Die Idee: gemeinsam ein Seminar gestalten für Menschen mit Behinderung, die sich in Selbstvertretungsgruppen engagieren. „Wir vertreten uns selbst!“ hieß die Fortbildungsreihe, die 2023 startete.

Für Nora Morsch und Sonja Mauritz bedeutete das die Umsetzung des Grundsatzes „nicht ohne uns über uns“. Wenn es so ist, dass Menschen mit Einschränkungen als Experten für sich selbst mitreden sollen, dann muss das auch und gerade in einem solchen Seminar gelten. Die Realität

sieht aber häufig ganz anders aus, das Angebot wird ohne Beteiligung konzipiert und umgesetzt.

Somit scheitern viele Profis am eigenen Anspruch auf Barrierefreiheit. „Da müssen wir uns oft genug an die eigene Nase fassen“, resümiert Nora Morsch selbstkritisch. Sie hat es selbst gespürt, als sie mit Anne Wolf und Sonja Mauritz das Seminar vorbereitete. Das Konzept zu entwickeln, dauerte länger, als sie es gewohnt war. Aber die Qualität stimmte.

Denn Qualität heißt, ganz nah an den Blickwinkeln und den Bedarfen der Adressatinnen und Adressaten zu sein. Diese Perspektive brachte Anne Wolf mit ihrem Herzblut für die Anliegen von Menschen mit Einschränkungen ein. Ihre persönliche Sichtweise auf die Dinge erdete die Akademikerinnen. Sich auf das entschleunigte Tempo einzulassen, forderte Nora Morsch besonders heraus.

„Die freie Entfaltung der Persönlichkeit ist ein Menschenrecht.“

Hinzu kam die Sprache. Denn wirklich einfach sprechen tun wenige, die sich um den Abbau von Barrieren bemühen. Es gibt so viele Stolpersteine, angefangen vom komplizierten Satzbau bis hin zu unverständlichen Fremd- und Fachworten. Einen Vortrag in leichter oder zumindest einfacher Sprache vorzubereiten, fällt den meisten schwerer, als man denkt.

Toll, wenn jemand dabei ist, der Zeit seines Lebens diese schwere einfache

Sprache spricht. Anne Wolf hatte wie viele mit dem Lampenfieber zu kämpfen. Aber als sie da vorne stand und vor der Seminargruppe sprach, war sie den Teilnehmenden ein leuchtendes Vorbild. Schließlich ging es um Selbstvertretung – und einen Vortrag zu halten, ist auch eine Form davon.

„Nora und Sonja sind wirklich gut darin, einfach zu sprechen“, sagt Anne Wolf. Wenn es im Seminar doch einen Moment gab, in dem es zu kompliziert wurde, zeigte Anne Wolf die rote Karte. Die hat sie immer dabei und zückt sie, wenn das Gegenüber sprachlich die Augenhöhe verlässt. „Fachchinesisch“ wird sofort geahndet.

Voneinander bei Vorbereitung und Durchführung des Seminars zu lernen, fanden alle drei bereichernd. Das ging auch den Teilnehmenden so. Viele haben das erste Mal eine Bildungsveranstaltung besucht und haben dort Angst, Nervosität und Selbstzweifel überwunden. Das Eis brach, sich zu beteiligen. Alle waren auf sich stolz. Und das stärkte ihre Basis, um die nächsten Schritte in den Selbstvertretungsgremien zu gehen.



Offen dem glauben, der sich diskriminiert fühlt

Bei der Eifeler Beratungsstelle für Antidiskriminierungsarbeit können Menschen darauf vertrauen, dass man ihnen vorurteilsfrei zuhört. Das ist erst einmal das Wichtigste.

ANTIDISKRIMINIERUNG

Serpil Ertik engagiert sich mit Herzblut in dieser Frage. Sie ist als Sozialarbeiterin für die Eifeler Caritas in Schleiden tätig. Zu ihr kommen Menschen, die sich diskriminiert fühlen. Das heißt, sie fühlen sich ungleich behandelt und gegenüber anderen benachteiligt. Diese Erfahrung verletzt die Betroffenen. Erlebt haben sie es zum Beispiel bei der Arbeits- oder Wohnungssuche, aber auch in alltäglichen Situationen, in der Schule, im Bus, mit der Polizei auf der Straße oder mit Türstehern vor dem Nachtclub.

Das Wichtigste ist für die Menschen zunächst einmal, dass ihnen bei der Beratungsstelle für Antidiskriminierungsarbeit zugehört und geglaubt wird. Denn mit ihrer Unrechtserfahrung fühlen sie sich oft alleingelassen. Serpil Ertik lässt sie bis zum Ende erzählen, ohne ihre Erlebnisse infrage zu stellen. Für manche ist es damit schon getan. Andere wiederum brauchen weitere Schritte, um das Erlebte aufzuarbeiten. Das Spektrum möglicher Maßnahmen reicht weit, vom Beschwerdebrief über die Begleitung bei einem Vermittlungsgespräch bis zur Unterstützung beim Rechtsweg, insbesondere hinsichtlich des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes.

Bevor es dazu kommt, braucht es zweierlei. Zum einen müssen alle Fakten, die zum erlebten Unrecht dazugehören, ermittelt und dokumentiert werden. Das ist ein langer und emotionaler Prozess, zumal man auf manche Punkte aus verschiedenen Perspektiven schauen kann. Zum anderen muss sich dann die Person, die sich diskriminiert fühlt, selbst für eine Strategie oder Maßnahme entscheiden. So soll nicht zuletzt ihre Handlungsfähigkeit gestärkt werden.

Das Gleichbehandlungsgesetz deckt längst nicht alle Fälle und Aspekte ab.

Serpil Ertik analysiert, berät und informiert gründlich und präzise. Sie möchte den Ratsuchenden keine leeren Versprechen und falschen Hoffnungen machen. Die Sozialarbeiterin gestaltet die nötige konstruktive Kommunikation mit den Personen oder Institutionen, die für die erlebte Diskriminierung verantwortlich sind. Dabei vollbringt sie den Spagat, weiter wahrnehmbar auf der Seite der Ratsuchenden zu stehen.

Es sind häufig komplexe Situationen. Denn das Gleichbehandlungsgesetz deckt längst nicht alle Fälle und Aspekte ab, mit denen die Menschen zu Serpil Ertik kommen. Besonders komplizierte Fälle berät sie kollegial und interdisziplinär. Wertvollen Austausch führt sie im Netzwerk mit weiteren Antidiskriminierungsstellen in Nordrhein-Westfalen. Insbesondere holt sie dort juristische Einschätzungen ein, um rechtlich abgesichert unterwegs zu sein.

Vernetzung ist auf verschiedenen Ebenen notwendig, betont Serpil Ertik. Denn zu ihrer Arbeit gehört neben der Begleitung von Menschen, die sich rassistisch diskriminiert fühlen, auch die Beratung, Sensibilisierung und Schulung von Organisationen und Institutionen. Ihre Erfahrung ist, dass es sich für jeden dieser Partner lohnt, die eigenen Standards, Strukturen und Abläufe genauer darauf zu prüfen, ob sie nicht ausgrenzen und diskriminieren. Meistens finden sich Punkte, die eigene Haltung zu reflektieren und gegebenenfalls eine andere Sprache zu sprechen.

Im Umgang mit benachteiligten Menschen ist es wichtig, wahrzunehmen und zu benennen, dass sie einer



Mit Herzblut auf der Seite der Betroffenen, analysiert, berät und informiert Serpil Ertik gründlich und präzise.

alltäglichen Diskriminierung ausgesetzt sind. Diese begegnet ihnen in unzähligen kleinen Blicken, Gesten und Worten. In ihrer Arbeit lebt Serpil Ertik eine offene Haltung, versucht nicht zu werten, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Immer wieder erwischt sie sich an einem Punkt, wo es ihr trotzdem passiert. Selbstkritisch arbeitet sie daran, um ihrem Anspruch an Dritte, an die Gesellschaft, an Organisationen und Institutionen persönlich gerecht zu werden.

Wann eine Beratung zu Ende ist, bestimmt in der Regel die ratsuchende Person. Hilfreich sind die Vereinbarungen, die beim zweiten oder dritten Gespräch getroffen werden. Als Fachkraft kann Serpil Ertik zwar abschätzen, wann das Gegenüber seine Herausforderung selbst

bewältigt. Auch möchte die Sozialarbeiterin keine Abhängigkeiten von ihrer Unterstützungsleistung provozieren. Aber andererseits ist ihr die Entschlossenheit wichtig zu sagen: Ich bin da, im Bedarfsfall. Wenn sich wieder eine Diskriminierung ereignet, die Leid und Nachteil auslöst.



Schweizer Taschenmesser der Beratungsdienste

Migrationsberatung für erwachsene Zugewanderte – kurz MBE – ist eines der Angebote des Migrationsdienstes der Caritas im Hansa-Haus Krefeld.

Ein typischer Tag in der MBE.



Mohammed Ourraoui leitet den Fachdienst für Integration und Migration der Caritas Krefeld im Hansa-Haus, es liegt gegenüber vom Krefelder Hauptbahnhof.

MIGRATION

Mohammed Ourraoui leitet seit dem 1. Juli 2023 den Fachdienst für Integration und Migration des Caritasverbandes für die Region Krefeld. Seit Jahren ist dieser Dienst für die Menschen in Krefeld engagiert. Er bietet Geflüchteten-Beratung, Ausreise- und Rückkehrberatung, Integrationskursberatung, Integrationsagentur,

Beratung innerhalb des Kommunalen Integrationsmanagements (KIM-Beratung) und die Migrationsberatung für erwachsene Zugewanderte (MBE). „Jeder Dienst ist wichtig, doch der MBE kommt hier eine besondere Rolle zu“, sagt Ourraoui. Denn sie sei ein seit vielen Jahren etabliertes und bewährtes Instrument für die erfolgreiche Beratung und Integration von

Zugewanderten. Bevor der 42-Jährige, der in Marokko geboren und in Moers aufgewachsen ist, nach Krefeld kam, war er Teamleiter der MBE bei der AWO Duisburg. Für den Leiter des Fachdienstes bei der Caritas sind die MBE und ihr Beratungsnetz ein Modell öffentlich-zivilgesellschaftlicher Partnerschaft und ein strukturelles Rückgrat der Einwanderungsgesellschaft.

„Ich bezeichne die MBE gerne als das Schweizer Taschenmesser der Beratungsdienste“, sagt Ourraoui.

Die Caritas liegt zentral in Krefeld im Hansa-Haus gegenüber vom Hauptbahnhof. Auch Busse und Straßenbahnen halten dort. Daher können viele Menschen die Caritas auf kurzem Weg erreichen, auch die MBE, die täglich viele Ratsuchende aufsuchen. „Die Kolleginnen der MBE leisten hoch qualitative Arbeit in einem Bereich, der emotional und psychisch sehr anspruchsvoll ist. Zudem erschweren uns äußere Bedingungen wie die fehlende Auskömmlichkeit der Finanzierung die Gestaltung und Planung der so sehr benötigten Integrationsarbeit“, sagt Mohammed Ourraoui. Er ist davon überzeugt, dass seine Biografie ihm die Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund sehr erleichtert: „Man kennt die Lebenswelt der Ratsuchenden und hat somit einen besseren Zugang zu den Menschen. Interkulturalität musste ich nicht lernen, sondern ich habe sie durch meine Biografie aufgesogen“, sagt er. Mit welchen Herausforderungen die MBE der Caritas Krefeld täglich konfrontiert ist, zeigt exemplarisch ein Blick auf einen Tag, den Ourraoui dokumentiert hat, ein Tag, wie viele andere auch.

8:00 Uhr: Acht Anrufe von Ratsuchenden beantworten. Zehn E-Mails beantworten. Einen zweistündigen Arbeitskreis besuchen. Auf dem Weg zurück am Empfang des Caritas-Hauses, einer Ratsuchenden noch kurz erklären, an welche Stelle sie sich für die Schulanmeldung ihres Kindes wenden muss. Jetzt ist der 10:30 Uhr Termin da, ein Mann mit einem Suchtproblem und drohender

Wohnungslosigkeit. Man vereinbart einen Co-Beratungstermin mit der Krefelder Wohnungsnotfallstelle.

10:30 Uhr: Eine MBE-Kollegin geht in Urlaub, vorher muss eine fachliche Übergabe erfolgen. Zwei Ratsuchende von der Kollegin müssen irgendwie in dieser Woche noch untergebracht werden. Es geht um einen ablaufenden Aufenthaltstitel (Arbeitsplatzverlust droht) und um nichtgezahlte Jobcenter-Leistungen bei einer alleinerziehenden Mutter.

12:00 Uhr: Unten am Eingang im Caritas-Haus muss ein Mann beruhigt werden. Seine Wohnung ist von Schimmel übersät. Der Vermieter reagiert nicht auf seine Beschwerden.

„Jeder Dienst ist wichtig, doch der MBE kommt hier eine besondere Rolle zu.“

Wir rufen den Vermieter an und versuchen zu vermitteln. Fünf Minuten später ruft eine Mitarbeiterin eines anderen Trägers an und informiert sich über die Regelung des Elterngeldes.

13:30 Uhr: Anruf von der Telefonzentrale am Eingang des Caritas-Hauses: Eine junge Frau sitzt dort und weint. Sie spricht und versteht kein Wort Deutsch. Sie zeigt ihren Ausweis. Okay, der MBE-Kollege spricht ihre Sprache. In einer Co-Beratung erfährt er, dass sie seit mehreren Wochen von ihrem Mann geschlagen wird. Wir telefonieren mit verschiedenen Frauenhäusern. In Köln hätte man noch Platz. Die Frau hat kein Geld für das Ticket.

Durch unseren Nothilfe-Fonds erhält sie Geld für das Ticket. Die junge Frau fährt mit einem Rucksack nach zwei Stunden los.

15:00 Uhr: Die Fälle werden dokumentiert in der Dokumentationssoftware. Der Nothilfeantrag der jungen Frau wird geschrieben. Der 16:00-Termin ist eingetroffen: eine junge, motivierte Frau, die so schnell wie möglich den Integrationskurs besuchen möchte. Die MBE-Kollegin spricht sich mit der Kollegin der Integrationskurse ab. Vergangene Woche ist jemand aus dem laufenden Kurs abgesprungen und die Ratsuchende kann diesen Platz direkt übernehmen. Der berühmte „kurze Dienstweg“. Nun findet sich noch etwas Zeit, um mit den Kolleginnen die letzten Fälle zu reflektieren.



„Ich fürchte, ich hätte alles verloren“

Ohne die rechtliche Betreuung durch Dirk Taube vom SKFM Heinsberg wäre sie wohl obdachlos geworden. Das sagt die 48-jährige Lisa Schuster*.

Sie ist dankbar für die Hilfe.

BETREUUNGSVEREINE

Ihren Job in der Ambulanten Pflege mag Lisa Schuster. Wieder. Das war vor zwölf Jahren anders. „Da ging es mir nicht so gut. Ich fühlte mich überfordert, hatte depressive Schübe“, erinnert sich die 48-jährige geschiedene Mutter von drei Kindern. Diese hat sie mehr oder weniger alleine groß gezogen, weil der Kontakt zum Ex-Mann abgebrochen ist. Die Pflegekraft verkroch sich immer mehr in ihr Schneckenhaus, auf der Arbeit funktionierte sie nur noch und privat wurden die Probleme immer größer. „Mir ging es irgendwann so schlecht, dass ich keine Briefe mehr öffnete und Rechnungen nicht mehr zahlte. Ich merkte gar nicht, dass irgendwann kein Geld mehr auf meinem Konto war“, erzählt sie. Daher merkte sie gar nicht, dass mehrfach der Dauerauftrag der Bank zur Abbuchung der Miete nicht mehr ausgeführt wurde. Bis der Vermieter vor ihrer Wohnungstür stand. „Ich versuchte, wenigstens einen Teil der ausstehenden Mietzahlungen zu begleichen“, erzählt sie. Andere Rechnungen konnte die Aufstockerin, die einen Teil der monatlichen Einnahmen vom Jobcenter bekam, nicht mehr begleichen. Das Jobcenter forderte sie auf, Vollzeit arbeiten zu gehen. Bei

den drei zum Teil noch minderjährigen Kindern war das unmöglich. „Ich wurde immer verzweifelter und hatte keinen Überblick mehr über meine Finanzen, wollte das aber auch nicht wahrhaben“, sagt Lisa Schuster. Ihr Auto wurde stillgelegt, weil sie Steuern und Versicherungen nicht mehr bezahlen konnte. Immer höher stapelten sich Briefe, Rechnungen, Mahnungen, Vollstreckungsbescheide. Schließlich kündigte der Vermieter die

„Er empfahl mir, eine rechtliche Betreuung einzurichten, und schickte mich zum SKFM-Betreuungsverein nach Erkelenz.“

Wohnung. „Aber die konnte ich doch nicht verlassen und musste mich um die Kinder kümmern“, sagt sie. Die Lage spitzte sich weiter zu, als es eine Räumungsklage gegen sie gab und schließlich der Termin zur Räumung feststand, eine neue Wohnung aber nicht in Sicht war. „Da vertraute ich mich meinem damaligen Hausarzt an.

Er empfahl mir, eine rechtliche Betreuung einzurichten und schickte mich zum SKFM Betreuungsverein nach Erkelenz.“ Das war 2013. Der Beginn eines Weges aus den Schulden zur wiedergewonnenen Selbstständigkeit.

Beim SKFM für die Region Heinsberg wurde Dirk Taube der rechtliche Betreuer von Lisa Schuster. Mit Unterstützung eines Anwaltes erreichte er bei Gericht einen Beschluss, die Räumung nicht zu vollziehen. Bei nur einer einzigen säumigen Zahlung in den nächsten drei Jahren hätte die Räumung aber vollzogen werden dürfen. Lisa Schuster verpflichtete sich zudem, mit Hilfe der rechtlichen Betreuung ihre finanziellen Angelegenheiten zu ordnen und die säumige Miete mit allen Kosten und Zinsen sofort an den Vermieter zu zahlen. Dafür gewährte der SKFM ein zinsloses Darlehen. „Ich konnte in der Wohnung bleiben, und Herr Taube kümmerte sich nun vor allem um Finanz-, Behörden- und Wohnungsangelegenheiten“, sagt Lisa Schuster. Innerhalb von zwei Jahren zahlte sie das Darlehen an den SKFM zurück. Während sich die 48-Jährige auf Familie und Arbeit konzentrierte, arbeitete ihr



Betreuer Dirk Taube in einem Beratungsgespräch

Betreuer mit ihr einen Plan aus, um die verbleibenden Schulden bei anderen Gläubigern zu begleichen. „Hätte Herr Taube nicht meine Finanzen geführt, wäre ich weiter in Schulden geraten“, sagt sie dankbar.

Dann tauchten vor ein paar Jahren Schulden auf, an die sich die alleinerziehende Mutter gar nicht mehr erinnerte. „Nun waren es nicht mehr nur 4000 Euro, die ich abzahlen sollte, sondern 25.000 Euro“, sagt Lisa Schuster. Der Betreuer reagierte und leitete zusammen mit seiner Klientin und der Schuldnerberatung eine Privatinsolvenz ein.

Der regelmäßige Kontakt zur Dirk Taube half Lisa Schuster in vielen Fragen. Gemeinsam machten sie die Steuerklärungen, sprachen über

Einnahmen und Ausgaben. Nach und nach tätigte die Frau wieder Überweisungen und erledigte Behörden-gänge. Dennoch gab es immer wieder gesundheitliche Einbrüche. Bis sich etwa vor dreieinhalb Jahren das Leben der 48-Jährigen spürbar und nachhaltig stabilisierte. „Meine familiäre Situation änderte sich, ich zog in eine größere Wohnung in einem etwas angenehmeren Umfeld, ich machte Fortbildungen. Dadurch stieg mein Gehalt, und insgesamt fühlte ich mich immer besser. Ich übernahm wieder mehr und mehr Verantwortung und fühlte mich mental auch immer besser und sicherer“, erzählt die Pflegekraft.

2022 wurde ihr klar, allmählich wieder auf eigenen Füßen stehen zu können. Zum 31. Dezember 2022 wurde daher die rechtliche Betreuung aufgehoben.

Lisa Schuster ist froh, mit der Hilfe des SKFM und von Dirk Taube durch für sie harte Zeiten gegangen zu sein und nun wieder völlig selbstständig leben zu können. „Ich fürchte, ohne rechtliche Betreuung wäre ich obdachlos geworden, hätte alles verloren und wäre nicht wieder auf die Beine gekommen“, sagt Lisa Schuster.

*Name geändert



Hilfe im Hamsterrad des Familienalltags

Seit mehr als 15 Jahren gibt es ehrenamtliche Familienpatenschaften im Bistum Aachen. Fachstellen berichten, dass die Herausforderungen für Familien größer geworden sind.



Koordinatorinnen der Familienpatenschaften in den Regionen vernetzen sich in einem diözesanen Arbeitskreis.

Das Bild zeigt Stefanie Ziemons, Antje Rometsch, Mira Kubitza, Bettina Sauer, Marion Engels (v. l.).

FAMILIENPATENSCHAFTEN

Leben mit Kindern bereichert und belastet. Familien sind heute vielfältiger und häufig auch zerbrechlicher. Erwerbsdruck und beruflicher Alltag engen Zeit und Kraft für den gemeinsamen Alltag ein. Persönliche Einschnitte, Trennungen, beruflich und privat bedingte Umzüge führen oft dazu, dass Familien keine Netzwerke vor Ort haben.

An dieser Leerstelle setzt das Modell der Familienpatenschaften an. Ihre Idee: Ehrenamtliche gehen regelmäßig für ein paar Stunden in Familien hinein, um die Eltern zu entlasten und für die Kinder da zu sein. Sie beugen so Überlastungen vor oder mildern sie zumindest ab. Das kommt sowohl den erwachsenen als auch den minderjährigen Mitgliedern der Familie zugute. Wie diese wertvolle gemeinsame Zeit

gestaltet wird, bestimmen die Beteiligten selbst.

Dieses Konzept fasste vor mehr als 15 Jahren im Bistum Aachen Fuß, als Pioniere engagierten sich SkF und SKM in Aachen und der SkF in Düren. Inzwischen hat sich der Ansatz in der gesamten Diözese verbreitet. Im Arbeitskreis Familienpatenschaften vernetzen sich die Akteure und ihre

Mitarbeiterinnen aus der verbandlichen Caritas. Im offenen Austausch wird rasch deutlich, wie vielfältig die Grundidee vor Ort ausgestaltet und gelebt wird.

Das hängt von lokalen Bedingungen ab. Die Struktur der Finanzierung prägt die Eckpunkte des jeweiligen Modells von Familienpatenschaften. Zwei Beispiele: Wo Familienpatenschaften verbindlich ins System der kommunalen frühen Hilfen eingebettet sind, liegt der Fokus auf Familien mit sehr kleinen Kindern. Wo Träger ihre Fachstelle für Familienpatenschaften stark machen, unterstützen ihre Ressourcen Teambuilding, Wertschätzung und Qualifizierung der Ehrenamtlichen.

Alle Fachkräfte eint das Herzblut für ihre Aufgabe, zivilgesellschaftliche Netzwerke im Sozialraum zu weben. Sie bringen Familien einerseits und Patinnen und Paten andererseits zusammen, nach fachlichen Kriterien und, ebenso wertvoll, nach Bauchgefühl. Denn schnell lässt sich bei der Anbahnung spüren, ob die Chemie zwischen den Beteiligten stimmt. Da es um ein sehr persönliches Vertrauensverhältnis geht, das sie eingehen, ist das sehr wichtig.

Die ehrenamtlichen Familienpatenschaften sind keine Feuerwehr, unterstreichen die Mitarbeiterinnen der Fachstellen. In Familien, in denen absehbar professionelle Hilfe nötig wird, schicken sie keine Freiwilligen hinein. Natürlich gibt es auch hier Grenzfälle und Grauzonen. Wo die Situation zwar schon stark belastet ist, aber ein Engagement doch noch präventiv wirken kann, kommen am

ehelichen Frauen und Männer mit pädagogischer Ausbildung infrage.

Es ist nicht einfacher geworden in den 15 Jahren, seitdem es die Familienpatenschaften im Bistum Aachen gibt. In vielen Gesprächen bekommen die Fachkräfte hautnah mit, wie stark die Belastungen der Familien gewachsen sind, bei Alleinerziehenden ebenso wie bei Patchwork- und Regenbogenfamilien wie auch bei klassischen Vater-Mutter-Kind-Familien. Viele Elternteile laufen im Hamsterrad der beruflichen und privaten Verpflichtungen. Auch die Schule übt trotz zunehmenden Ganztagsbetriebs Druck auf den familiären Alltag aus. Der Fachkräftemangel in Kitas trägt große Unruhe und Stress in Familien mit kleinen Kindern hinein.

„Viele Elternteile laufen im Hamsterrad der beruflichen und privaten Verpflichtungen.“

Wo es keine Angehörigen in der Nähe gibt, die sich engagieren, liegt der Fokus einer Familie, die eine Patenschaft nachfragt, häufig auf älteren Mitmenschen. Auch wenn das professionell betrachtet Grenzen hat oder gar überschreitet, treten Familienpatinnen und -paten in diesen Fällen in die Rolle von Ersatzgroßeltern. Diese emotionale Seite in der Beziehung birgt Chancen, aber auch Risiken. Damit gehen die Fachstellen unterschiedlich um.

Die Fachkräfte begleiten und beraten die Patinnen und Paten bestmöglich,

im gesamten Prozess ihres Engagements. Irgendwann gehen die meisten Familienpatenschaften zu Ende. Im besten Fall signalisieren die Familien, dass sie eine solche Unterstützung nicht mehr benötigen. Auch entwickeln sich manche Patenschaften zu Freundschaften, sprich die Beziehung löst sich vom Charakter eines ehrenamtlichen Einsatzes. Auch Beendigungen im Konflikt kommen vor, allerdings selten.

So unterschiedlich die Akteure, ihre Konzepte und Persönlichkeiten sind, die sich im Arbeitskreis vernetzen, so stark eint sie die Suche nach neuen Ehrenamtlichen. In den 15 Jahren sind viele Mitbewerber auf den Markt getreten, die ähnliche Patenschaftskonzepte für andere Arbeitsfelder entwickelt haben. Qualität und Erfahrung der Fachstellen für Familienpatenschaften sprechen für sie, aber damit durchzudringen im Konzert der Gesuche, ist schwer geworden.



Caritas-Frühförderung platzt aus allen Nähten

Im Herbst 2021 war das Frühförderzentrum der Caritas Mönchengladbach in einen Neubau gezogen. Mitte 2023 musste es wegen hoher Nachfrage eine Zweigstelle eröffnen.

FRÜHFÖRDERUNG

Seit Oktober 2022 kommt die zweieinhalbjährige Tanaya mit ihrer Mutter Alicia Schmitz (29) wöchentlich in die Frühförderung der Caritas Mönchengladbach an der Urftstraße in Rheydt. Heilpädagogik, Physiotherapie und Ergotherapie erhält das Mädchen mit dem blonden Lockenkopf dort. Wegen einer frühkindlichen Hirnschädigung hat es einen komplexen Förderbedarf. „Tanaya freut sich immer auf die Stunden und hat jedes Mal viel Spaß. Durch die Frühförderung soll die bestmögliche Entwicklung ermöglicht werden, damit sie später einmal die größtmögliche Selbstständigkeit und Teilhabe erfahren kann“, sagt die Mutter.

In der Turnhalle des Frühförderzentrums, das die Caritas im Herbst 2021 in angemieteten Räumen in einem Neubau der WohnBau bezogen hat, hat sich Sabrina Baumann, die Leiterin des Zentrums, mit Tanaya und ihrer Mutter in eine Ecke zurückgezogen. Das Mädchen hockt gemeinsam mit der Mutter auf dem Boden. Ihr gegenüber sitzt Sabrina Baumann auf dem Boden. Sie hält dem Mädchen große, schwarz-weiß gedruckte Bücher vor, so genannte Kontrast-Bilderbücher.

Abgebildet sind große Zeichnungen mit klaren Formen, die zum Beispiel Tiere wie eine Katze oder Gegenständen wie ein Lätzchen zeigen. „Kontrastreiche Motive fördern insbesondere bei Babys und Kleinkindern die visuelle Wahrnehmung, da sie zum einen die Fokussierung erleichtern, zum anderen leichter für die Kinder erkennbar sind. Tanayas Sehvermögen ist eingeschränkt und sie leidet unter Strabismus, umgangssprachlich würde man von Schielen sprechen. Daher profitiert auch sie als etwas

„Es scheint zudem, dass viele Familien das Gefühl dafür verloren haben, wie der Alltag gut gestaltet werden kann.“

älteres Kind noch von der Arbeit mit diesen Büchern“, sagt die Leiterin des Frühförderzentrums.

Im Frühförderzentrum erhalten Kinder bis zum Schuleintritt heilpädagogische, ergotherapeutische, logopädische und physiotherapeutische

Förderung und Therapie. Derzeit betreut es rund 180 Kinder, die von 15 eigenen und elf Mitarbeitenden der Kooperationspartner des Zentrums gefördert und diagnostiziert werden. Insbesondere in den vergangenen fünf Jahren ist die Nachfrage nach Frühförderung in Mönchengladbach kontinuierlich gestiegen, so dass das Frühförderzentrum im Sommer 2023 zunächst für fünf Jahre eine Dependence an der Bendhecker Straße angemietet hat. Die ist etwa dreieinhalb Kilometer vom Frühförderzentrum entfernt und verfügt auf 120 Quadratmetern über drei Therapieräume, Wartebereich, Aufenthaltsraum und Sanitäranlagen. „Wir haben uns dazu entschlossen, obwohl die Finanzierung des Angebots durch die Kostenträger nicht ausreichend ist und unser Verband erhebliche Eigenmittel einsetzen muss“, sagt Frank Polixa, Geschäftsführer der Caritas Region Mönchengladbach.

Die Nachfrage nach Frühförderung sei aus verschiedenen Gründen gestiegen, sagt Polixa. „Die Corona-Pandemie hat in zahlreichen Familien nachhaltige Spuren hinterlassen. Dazu gehört etwa stark gestiegener Medienkonsum bei Kindern.“ Hinzu komme, dass



Tanaya (M.) kommt regelmäßig mit ihrer Mutter zur Caritas-Frühförderung in Rheydt. Sabrina Baumann (r.) leitet sie.

viele Familien recht isoliert lebten und sozial nicht eingebunden seien. Das gelte vor allem bei in den vergangenen zehn Jahren zugezogenen Familien. „Es scheint zudem, dass viele Familien das Gefühl dafür verloren haben, wie der Alltag gut gestaltet werden kann“, sagt Caritas-Bereichsleiterin Hildegard van de Braak. Die Folge seien zahlreiche Beeinträchtigungen im sozial-emotionalen Bereich sowie „Sozialisationsdefizite“ der Kinder: „Sie können Regeln nicht einhalten und sich selbst nicht gut strukturieren“, so van de Braak. Zudem kommt etwa ein Viertel der Kinder mit Autismus oder dem Verdacht auf Autismus in die Caritas-Frühförderung.

Alicia Schmitz ist froh, dass sie bereits im ersten halben Jahr nach der Geburt von Tanaya vom Sozialpädiatrischen

Zentrum an den Städtischen Kliniken Mönchengladbach den Hinweis auf die Frühförderung der Caritas erhielt. Dort werde individuell auf Tanayas Bedürfnisse eingegangen. Eltern bekämen viele Tipps für zu Hause. „Mit jeder Förderung zeigen sich kleine Veränderungen. Besonders schön ist, dass auch kleinste Fortschritte bei Tanaya gesehen werden und ich als Elternteil dadurch in meiner Wahrnehmung bestätigt werde“, sagt Alicia Schmitz. Das Angebot der Frühförderung eröffne den Kindern Teilhabechancen, erläutert Sabrina Baumann. „Die verschiedenen Einschränkungen führen dazu, dass die Kinder und ihre Familien in unterschiedlichsten Lebensbereichen nicht ebenso partizipieren können wie andere. Ziel ist es also, Barrieren abzubauen“, ergänzt sie.

Alicia Schmitz gefällt, dass die Mitarbeitenden in der Frühförderung mit ganz viel Herz und Leidenschaft arbeiten. „Das merkt man. Der Beruf ist hier Berufung, und Inklusion und Teilhabe werden gelebt. Meine Tochter wird hier als der Mensch Tanaya gesehen, und nicht als die Behinderung“, sagt die Mutter.



Von Hartz IV und Mini-Job zur OGS-Teamleitung

Der SkF in Düren gewinnt Personal für seine Offenen Ganztagschulen unter anderem durch eine eigens konzipierte Weiterbildung eines örtlichen Weiterbildungsträgers.



Auch Verwaltungsarbeit gehört zur Aufgabe von Nicole Fleschner als Teamleiterin der OGS Düren-Derichweiler in Trägerschaft des SkF Düren.

OFFENE GANZTAGSSCHULE

Viele Jahre hat sich Nicole Fleschner mit Hartz IV und einem Minijob in einer Kindertagesstätte über Wasser gehalten. Jeden Cent zweimal umdrehen, bevor sie etwas für ihre beiden Kinder und sich kaufte, ist seit zwei Jahren vorbei. Sie hat eine feste Anstellung in einer Offenen Ganztagschule

in Trägerschaft des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) Düren im Stadtteil Derichweiler. Seit August 2022 ist die 33-Jährige sogar die Sprecherin des gesamten Teams. Möglich machte es eine Weiterbildung zur Pädagogischen Begleitung in Schule und Kita der gemeinnützigen Arbeitsmarktförderungsgesellschaft

low-tec mbH in Düren, ein Weiterbildungsträger der evangelischen Gemeinde zu Düren.

Nicole Fleschner hatte von ihrer Fallmanagerin beim Job-Center den Tipp bekommen. Partner der Weiterbildung der low-tec ist neben dem Job-Center unter anderem der SkF Düren.

Er erkannte das Potenzial der zertifizierten Weiterbildung, um dem Fachkräftemangel im Offenen Ganztags zu begegnen. Eine Win-win-Situation für viele, auch für Nicole Fleschner. „Ich bin froh, nicht mehr vom Job-Center abhängig zu sein und mein eigenes Leben zu haben“, sagt sie.

Die Idee hinter der Weiterbildung ist einfach. „Sie nimmt Anleihe bei Teilqualifizierungen im gewerblichen Bereich, wie sie die low-tec auch anbietet“, sagt Michael Zimmermann, Standortleiter der low-tec in Düren. Zur Zielgruppe gehören Menschen wie Nicole Fleschner. Weil ihre Kinder noch klein waren, hatte sie einen Minijob in einer Kindertagesstätte und dadurch Erfahrung in der Betreuung von Kindern. Aber auch Menschen mit Migrationshintergrund, die in ihrer Heimat im pädagogischen Bereich tätig waren, kommen für die fünfmonatige Weiterbildung in Frage, die im Herbst 2021 erstmals startete. Sie umfasst sowohl pädagogische als auch rechtliche Bausteine. Sie erfolgt in Teilzeit-Unterricht, so dass auch Personen teilnehmen können, die sich zu Hause um Kinder kümmern müssen. Unterricht gibt es montags bis freitags von 8.30 bis 13.30 Uhr. Zwei zweiwöchige Praktika in einer Schule, einer Kindertagesstätte oder einer Offenen Ganztagschule sind verpflichtend.

Der SkF Düren als Partner der low-tec bietet regelmäßig solche Praktika an. Das Plus am Angebot des Bildungsträgers: „Wir haben die Weiterbildung so geplant, dass die Teilnehmenden im Anschluss an diese Qualifizierung eine Vermittlung in eine Beschäftigung erhalten“, sagt Michael Zimmermann.

Die Nachfrage nach Arbeitskräften ist groß: Als Nicole Fleschner im Frühjahr 2022 nach Ende ihrer Weiterbildung als Ergänzungskraft in der OGS anfang, hatte die Jobbörse der Agentur für Arbeit für Aachen und Umgebung nach Angaben der low-tec rund 50 Stellen in der Schulbegleitung und in Kindertagesstätten ausgeschrieben. Stefanie Heinrichs, stellvertretende Geschäftsführerin des SkF Düren, ist angesichts des großen Fachkräftebedarfs froh über Weiterbildungen wie die der low-tec. Gäbe es diese nicht, wäre die Personalsituation in den OGS noch angespannter. Allerdings: Möglich ist dieses Modell nur, weil es für die Offene Ganztagschule und die Integrationshilfe kaum Personalstandards gibt. Uli Lennartz, Geschäftsführer des SkF Düren, hofft,

„Ich bin froh, nicht mehr vom Job-Center abhängig zu sein und mein eigenes Leben zu haben.“

dass die Politik den Wert solcher Weiterbildungsansätze erkennt, vor allem im Hinblick auf den ab 2026 geltenden Rechtsanspruch auf einen OGS-Platz. „Auf Landesebene muss kommuniziert werden, uns nicht der Chancen zu berauben, die in einer solchen Personalqualifizierung stecken“, sagt er an die Adresse der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in NRW. Die Träger hätten ein hohes Interesse daran, aus ihrer Haltung und Erfahrung heraus die Personen zu qualifizieren, die sie für pädagogische Aufgaben für geeignet halten. „Sicher gestellt sein muss dann, dass die

Träger ihrem Personal eine Fachberatung an die Hand geben, die jederzeit da ist und das Personal begleitet. Das sind wir den Mitarbeitenden, aber letztlich auch den Kindern und ihren Familien schuldig, wenn wir eine gute Arbeit abliefern wollen“, sagt Lennartz. Die Fachberatung des SkF Düren im Hintergrund zu haben war auch das entscheidende Kriterium dafür, dass Nicole Fleschner nach vier Monaten als Ergänzungskraft in der OGS Düren-Derichsweiler auf das Angebot des SkF einging, Teamsprecherin und damit Koordinatorin dieser OGS zu werden.

Neben der Möglichkeit, durch die Weiterbildung dem Fachkräftemangel zu begegnen, sieht Stefanie Heinrichs auch eine qualitative Weiterentwicklung in der OGS durch das so hinzugewonnene Personal: „Durch die Weiterbildungen werden auch Bewerber mit Migrationshintergrund auf die Tätigkeit in der OGS aufmerksam. Wir spüren deutlich den Mehrwert unterschiedlicher kultureller Kenntnisse, die wir durch unser Personal in die Systeme bekommen.“



Den Alltag loslassen, neuen Blick gewinnen

Schöne kreative Auszeiten stärken Frauen, die mit ihren Kindern in einem Apartmenthaus oder einer Wohngemeinschaft des Sozialdienstes katholischer Frauen in Viersen leben

FÜR MUTTER UND KIND

Kreative Aktivität kann helfen, den Alltag hinter sich zu lassen. Sie macht zumindest für einen Moment das Gepäck leichter, mit dem man unterwegs ist. Das ist auch die Erfahrung von Schwangeren und Alleinerziehenden aus dem Raum Viersen, die in einem Apartmenthaus oder einer Wohngemeinschaft des Sozialdienstes katholischer Frauen leben.

Sie wohnen dort gemeinsam mit ihren Kindern. Täglich erfahren sie Unterstützung und Stärkung in den Fragen, die sie herausfordern. Ein multiprofessionelles Team begleitet die Frauen und Kinder in ihrem Alltag mit dem Ziel, dass sie in absehbarer Zeit ihr Leben selbstständig gestalten. Dieser Weg fordert viel Kraft und Konzentration.

Wie davon abschalten und Kraft tanken? Freizeitangebote runden den Alltag in Apartmenthaus und Wohngemeinschaft ab. Wie zum Beispiel die kreativen Momente, die Beate Krempe ermöglicht. Die Willicher Künstlerin und Diplom-Designerin kommt immer wieder zu den Frauen, sei es abends, wenn die Kinder schlafen, oder auch schon mal für eine größere Aktion.

Dann lädt sie ein, aus dem Alltagstrott herauszutreten und sich etwas Neues zu erschließen.

Dass viele Frauen diese Einladung engagiert annehmen, erzählt schon ein Besuch des neuHauses am Rand der Stadt Viersen. Dort hat der SkF ein ehemaliges Fabrikgebäude für die Bedürfnisse und Belange der Schwangeren und Alleinerziehenden mit Kindern umbauen lassen. Geschmackvoll und warmherzig begrüßt die Kunst der Frauen sie

„Es ist schön, etwas gemeinsam zu machen, man ist nicht alleine und es wird gemeinsam gelacht.“

jeden Tag beim Betreten des Wohnhauses. Viele liebevoll gestaltete Maleien schmücken Aufgang und Foyer.

Farbenfrohe Motive strahlen eine fröhliche Atmosphäre aus und kleine Handabdrücke erzählen, dass hier auch Kinder mit im Spiel sind. Dass sie gut aufwachsen sollen, mit ihren

Müttern, wird hier mit berichtet. Und das geht so weiter, wenn man durch den langen Flur und die gemeinsam genutzten Räume schlendert. Überall hinterlassen Phantasie, Gestaltungskraft, Spontaneität und Leidenschaft der Frauen eindrucksvoll bildliche Spuren, auch mit Fotos und Collagen.

„Wenn es mal wieder nervt hier, schauen wir uns das an und wissen wieder, worum es geht“, sagt eine der Mitbewohnerinnen. Auch den Mitarbeiterinnen des SkF erzählt die Kunst der Frauen viel, berichtet Birgit Beilich, Leiterin der Einrichtung. Häufig lässt sich eine persönliche Entwicklung ablesen. Neuer Mut und neue Kraft, wiederentdeckte Lebensfreude, Sinn für das Schöne und Helle neben allem Belastenden – das spricht aus den Werken.

Das Wichtigste an den Kreativangeboten von Beate Krempe sind aber nicht die Ergebnisse. Sondern es sind diese besonderen Momente, die sich ergeben können. Die Frauen sitzen an einem Mandala, gestalten Tücher und Leinwände, basteln und malen figürlich – und auf einmal fließen ihre Gedanken und Gefühle, haben sich befreit von der Last des Alltags. In



Kreative Projekte bereichern das Leben: Das ist die Erfahrung von Müttern, die mit ihren Kindern vom SkF Viersen begleitet werden. Links: Einrichtungsleiterin Birgit Beinlich. Rechts: Künstlerin und Diplom-Designerin Beate Krempe.

dieser Situation spüren und erleben sich die Frauen ganz anders, lösen sich vom Hier und Jetzt.

Diese Selbsterfahrung gibt ihnen viel. „Ich lebe hier in einer hohen Anspannung, und das Kreative holt mich herunter“, erzählt eine. „Ich kann Stille normalerweise nicht ab, aber hier kann ich das wohl.“ Auch eine andere berichtet, dass sie die Kreativangebote von Beate Krempe weiterbringen. „Ich habe ein Riesenproblem mit Perfektionismus. Damit umzugehen, ist für mich eine Herausforderung.“

Viele tragen das Kreative ohnehin in sich. „Es ist schön, das auszuleben“, sagt eine. Die Auswahl möglicher Methoden, sich kreativ auszudrücken, ist groß. Als Künstlerin ist sie keine

Sozialarbeiterin, darauf legt Beate Krempe Wert. Sie möchte einfach eine schöne Zeit gestalten und lädt die Frauen ein, etwas für sich zu tun, ohne das Mutter-Sein, das viele herausfordert. Diese Einladung nehmen nicht alle sofort an, sondern bleiben weg oder setzen sich erst einmal dazu. Manchmal steigen einige noch mit ein. Die anderen haben eine gute Zeit miteinander. „Es ist schön, etwas gemeinsam zu machen“, erzählt eine Frau. „Man ist nicht alleine und es wird gemeinsam gelacht.“

Birgit Beinlich hört das alles gerne. Der SkF Viersen investiert viel, um die Frauen bestmöglich zu stärken für ihr Leben mit Kindern. Die Kreativangebote kommen organisatorisch und finanziell on top. Daher ist die

Einrichtungsleiterin dankbar für die Förderung, die das Kreativangebot erfährt: einerseits durch die LAG Kunst und Medien NRW, andererseits durch die Bischöfliche Stiftung Mutter und Kind. Dies unterstützt die Frauen darin, sich vom Alltag zu lösen und neue Perspektiven zu entwickeln. Kreativität ist eine gute Brücke.



Impressum

HERAUSGEBER:

Caritasverband
für das Bistum Aachen e.V.
Postfach 10 05 52
D-52005 Aachen
Kapitelstraße 3
D-52066 Aachen
Telefon: +49 241 431-0
www.caritas-ac.de

REDAKTION:

Christian Heidrich

TEXTE:

Thomas Hohenschue, Christian Heidrich

BILDNACHWEISE:

Gebhard Bücker Titel, 19
Caritas in NRW 39
Caritasverband für das Bistum Aachen
8, 11, 12, 51, 56
Caritasverband für die Region Aachen-Stadt
und Aachen-Land 5, 32
Caritasverband für die Region Krefeld
Titel, 16, 17, 48
Caritasverband Region
Mönchengladbach 40
Thomas Hohenschue Titel (3), 4 (3), 5, 15,
20, 21, 23, 24, 28, 31, 35, 36, 43, 44, 47,
52, 59
Frank Kind 7
Anne Laumen 27
Markus Rick 5, 55

GESAMTHERSTELLUNG:

phasezwei · Agentur für visuelle
Kommunikation, Aachen
www.phasezwei.biz



OW4

www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Caritasverband
für das Bistum Aachen e.V.
Kapitelstraße 3
D-52066 Aachen
Telefon: +49 241 431-0
Telefax: +49 241 431-450
dicv-aachen@caritas-ac.de
www.caritas-ac.de

